

Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 295.

Sonntag, den 17. Dezember 1905.

20. Jahrgang.

Kleines Feuilleton.

Tragödie im Walde. Der preussische Baron Klemens Groote-Rigburg, der sich auf seiner Wiesbadener Jagdbestellung in Ungarn aufhielt, wurde dieser Tage im Walde mit durchschossener Brust tot aufgefunden. Ueber den Fall liegen zwei- oder drei Nachrichten vor. Die eine aus Balassa-Gyarmat gibt an, der Baron habe nachts am Rande einer Waldlichtung gestanden, sein Hund, der an der Patronentasche des Barons angebunden war, wurde unruhig und geriet an der Leine, die sich dabei um den Hals des Jagdgewehrs wickelte, das an einem Baume lehnte. Dadurch sei der Schuss losgegangen. Die Kugel drang dem Baron in den Unterleib, worauf der verletzte Baron selbst noch mehrere Schüsse abgab, um seine Wunde herbeizurufen. Als diese auf dem Unfallsorte anlangten, lebte Baron Groote noch, doch starb er nach einer halben Stunde, da die Wunde einen starken Blutverlust verursacht hatte. Einem aus Balassa-Gyarmat kommenden Bericht zufolge habe der Baron das am Orte seines Gewehrs angebrachte Fernglas abnehmen wollen und zu diesem Behufe den Lauf nach unten gerichtet. Dabei entzündete sich die Waffe und verletzte die Wunde des Barons. Er feuerte noch mehrere Schüsse ab, da er aber den Befehl erteilt hatte, man möge sich ihm nicht nähern, auch wenn man mehrere Schüsse höre, da hierdurch das Wild verschreckt würde, so schätzte man die Detonationen nicht. Als Baron Groote auch später noch nicht heimgekehrt war, wurde man unruhig und machte sich auf die Suche nach dem Vermissten den man dann gegen 3 Uhr früh tot auffand. Sein Hund stand neben ihm und leckte ihm winselnd die Hand. Baron Groote war etwa 40 Jahre alt und unverheiratet. Seine Leiche wurde nach Osten gebracht, wo der Baron Stillschreiber wohnte.

Der Heiratsmarkt in Arlon. Der große Dezembermarkt in dem belgischen Marktort Arlon dient, wie dem B. L. A. aus Brüssel geschrieben wird, nicht allein dem Austausch belgischer Güter, er ist auch alter Ueberlieferung gemäß dazu bestimmt, den offiziellen Schauplatz zur Anknüpfung jarter Bande, die zur geistlichen Vereinerung der Liebenden führen soll, zu bilden. Aus allen Dörfern der Umgebung strömen die jungen Burken und Mädchen an diesem Tage in Arlon zusammen, und auf der Hauptstraße entwickelt sich ein Liebes- forso, der mit gegenseitiger scharfer Witterung beider Parteien eröffnet wird. Für die Herrenwelt gilt's als höchster Schick, dabei möglichst Gleichgültigkeit zur Schau zu tragen, vor allem niemals den Blick des Dorfschneiders einzugehen. Abends beim Tanz kommen sich die Geschlechter näher, und beim Aufbruch im Morgengrauen begleitet der auserwählte Kavaller seine Schöne dann am Arm nach Hause. Am Neujahrsmarkt in Arlon, am 4. Januar, wird das Verlöbniß offiziell besiegelt, worauf zu Ostern die Hochzeit folgt. Früher wurde die Aufgabe, die jarten Heiraten zu schlingen, dem sogenannten „Heiratsman“, einem Heiratsvermittler, übertragen, der natürlich in erster Linie die Wünsche der Eltern berücksichtigte, nach denen die moderne Jugend heute selbst auf dem Sande nicht mehr so viel fragt. Zum Dank für gelungene Vermittlung wurden dem Heiratsman ein Seidenhut, eine Samthose, ein buntes Halsband und etliche Bonbons zuteil.

„Frisko Kid“, der jugendliche Stiefelpicker aus San Francisco, der, wie wir bereits berichteten, nach Europa gekommen ist, um Kaiser Wilhelm und anderen gekrönten Häuptern die Stiefel zu putzen, ist jetzt in Berlin eingetroffen. Er will sich in den nächsten Tagen nach Potsdam begeben, um dort sein Glück zu versuchen. Frisko Kid, der eigentlich Josef Ferdinand Macil heißt, ist am 14. März 1890 in San Francisco geboren und der echte Typus von Jung-Amerika. Wie schon berichtet, hat er mit anerkannter Dreistigkeit verstanden, ins Glück einzudringen und dieselbe Arbeit an den Schuhen des Präsidenten zu verrichten. Dagegen hat er in London und in Brüssel sein Ziel nicht erreicht, wenn es ihm auch vergönnt war, dort bei dem Bürgermeister und anderen bekannten Persönlichkeiten seine Kunst zu walten.

Ein weiblicher Kraftmenschen. Eine merkwürdige Begebenheit wird aus Paris berichtet: Ein Fuhrmann wurde bei Colombes durch ein Automobil vom Wagen geschleudert und starb darauf. Als sein Leich begraben werden sollte, fand man, daß es — eine Frau war. Auf weitere Nachforschungen hin ergab sich, daß sich hinter diesem merkwürdigen Fuhrmann ein Mädchen aus guter Familie, namens Klotilde Jilly verbarg, die vor dreißig Jahren nach einem Zwist mit den Brüdern ihre Heimat verlassen und seitdem in Männerkleidung gelebt hatte. Unter ihren Kollegen war sie unter dem Namen Paul bekannt und wegen ihrer großen Körperkräfte hatte sie den Beinamen „Eisenarm“ erhalten. Sie war wegen ihres hitzigen Temperaments und ihrer schnellen Kampfbereitschaft von allen Fuhrleuten gefürchtet, die hinter dem kräftigen Vagabunden so empfindliche Schläge austeilen konnten, nie und nimmer eine Frau gekannt hätten.

Eine kleine Vergeßlichkeit. Aus So. Beaug wird folgendes Geschichtchen berichtet, das man im ersten Augenblicke gar nicht ernst nehmen möchte, wenn es nicht in glaubwürdiger Weise bestätigt würde. Man höre: Vor einigen Tagen stellte man im Justizpalaste bei der Prüfung der Räume fest, daß ein Dupond-Dynamitpatronen und eine große Waffe Vergeßlichkeitssprengpulver, die vor zehn Jahren bei Anarchisten beschlagnahmt worden waren, in den Kellerräumen vergessen ruhten. Man kann sich vorstellen, welche eine Aufregung diese so plötzliche Entdeckung unter den Gerichtsbeamten hervorrief. Man ließ sofort Artilleristen und Trainsoldaten aufbieten, um die gefährlichen Depots, die jahrelang harmlos dagelegen hatten, unter Beobachtung der peinlichsten Vorsichtsmaßregeln fortzuschaffen. Während der Ueberführung der Bomben, von denen einige durch eine leichte Bewegung zum Explodieren zu bringen waren, und der Pulvermassen wurde der Tramwaggonverkehr in dem betreffenden Viertel unterbrochen. Nachträglich soll natürlich eine Untersuchung über die „Vergeßlichkeit“ eingeleitet werden, die doch etwas zu spät kommen dürfte.

Vertraute Händelbrüder. In Lissabon ist ein Verein — gegen den Händelbruders ins Leben getreten. Dessen kann eine unbegrenzte Anzahl von Mitgliedern beliebiger Geschlechts und aller Altersklassen und Nationalitäten angehören. Sein Zweck ist die Abschaffung des Händelbruders aus sanitären Rücksichten. Beiträge haben die Mitglieder nicht zu leisten, jedoch bei Ueber-tretung des Grundgesetzes eine Geldstrafe von 15 Pfennig an die Vereinskasse zu bezahlen, wobei den Mitgliedern noch die Aussicht lächelt, über Nacht zu reichen Leuten zu werden, denn von den der Kasse zufließenden Strafbeträgen werden Löse gekauft, deren Gewinne unter die Mitglieder des Vereins verteilt werden sollen. Bei solch verführerischen Aussichten dürfte es in Portugal bald nur noch wenige Leute geben, die dem Händelbruderverein nicht angehören.

Im Ehrenamt als Vollsänger verbrannt. Ist, wie die „Lif. Allg. Ztg.“ meldet, am Donnerstag früh der Journalist Bau- Staake in Liff. Die Feuerwehr fand ihn als halbverkohlte Leiche auf dem brennenden Sofa liegen. Staake war nachts mit dem Zusammenstellen seiner Vollsängersgeräthe beschäftigt gewesen und eingeschlafen, wobei er die Lampe umgeworfen hatte.

Ein unangenehmer Passagier. Der Korrespondent des Standard in New York berichtet über eine aufregende Reise des Hamburg-Amerika-Frachtdampfers Ballanza. Als das Schiff bei seiner letzten Reise 3 Tage von Hamburg entfernt war, brach ein furchtbarer Sturm aus. Der Dampfer wurde hin und her geschleudert, wie ein Korb, und die Ränge einer Mesnagerie, die auf dem Deck angebunden standen, drohten zu zer-springen. Eine Löwin zeigte die größte Aufregung. Jedmal, wenn eine Welle das Schiff traf, warf sie sich laut aufbrüllend gegen das Gitter ihres Käfigs. Bald darauf schlug eine große Woge über das Deck her, und die Löwin, die Stride des Löwenkäfigs, stürzte diesen um, und es gelang dem aufgeregten Tier, aus dem Käfig zu entkommen. Die Seeleute flohen Hals über Kopf vor dem sie verfolgenden Tiere. Es gelang ihnen, sich unter Deck

zu flüchten. Die Bestie war Herr an Bord des Schiffes. Ihr Gebrüll überdachte das Toben des Sturmes. Als die Löwin nach dem Hinterdeck gegangen war, kamen die mutigsten der Seeleute wieder an Deck. Sie trugen auf langen Stangen ein Netz. Dieses breiteten sie aus und trieben damit die wütende Bestie in eine Ecke, wo es gelang, sie in das Netz zu verwickeln. Sie war nun hilflos und konnte in den Käfig zurückgeschleppt werden, aber sie ist wahrscheinlich die einzige Löwin, von der man sagen kann, daß sie während eines Sturmes allein an Bord eines Schiffes stand und Kapitän spielte.

Cigarren

als passendes Weihnachtsgeschenk
in Packungen von 10, 25, 50, 100 und 500 Stück
empfiehlt zu billigen realen Preisen

Cigarrenhdlg. Bernh. Cratz
Ish. Heinrich Cron. 3553
Kirchgasse 64.



Sanitätspfeifen

bestbewährte Gesundheitspfeifen. Kleinverkauf
zu Fabrikpreisen.

Willh. Barth, Dresdler,
Neugasse 17. 2878

Gut! Nur Neugasse 22, 1 Etage hoch. Billig!

Großer Schuhverkauf

Petroleum-Lampen aller Art
mit Patent-Brenner etc.
Garantie für gutes Licht. Prima Ware zu billigen
Preisen. 3515

M. Rossi, Metzgergasse 3.

Verkauf

der Offenbacher Patentkoffer und Handtaschen in La. Jeder mit
4-fachem Verschluss, mit und ohne Toilette, Elegante Reise-Koffer
für Damen und Herren, Hand-, Koffer- und Umhänge-Taschen, Portemonnaies, Brief-, Bist-, Zigarren- u. Zigarettenetuis, Akten-, Schreib-
und Musik-Mappen, Plaidhüllen, Plaidriemen, handgenähte Schürzen,
patentierter Gürtelträger, Albums, Handgeglückter und sonstige Gattler-
waren, welche von meinem Laden herüber, u. A. m. zu sehr billigen
Preisen. Außerdem kaufen Sie gut und billig Reise-, Koffer-,
u. Kofferkoffer in Vulkan-Federplatten und andere Arten, welche
sich bis jetzt sehr gut bewährt haben.

J. Drachmann, 3854
Rein Laden jetzt nur Neugasse 22, 1 St. hoch. Rein Laden

J. Metzel, Goldschmied,

Bismarckring 38,
Parterre. — Rein Laden!

Verkauf von Gold- und Silberwaren, sowie
Uhren zu außerordentlich billigen Preisen.
Spezialität: Selbstgefertigte Trauringe.
Reparaturen billigt und gut.
3471 24jährige Tätigkeit am hiesigen Plage.

webergasse 4 J. Bacharach webergasse 4

Wollstoffe

Besonders vorteilhaftes Angebot!

Cheviot- u. Noppenstoffe für Hauskleider
Halbtuche für Hauskleider
Gestreifte Stoffe im englischen Geschmack
" " " " "
Karierte Damentuche
Rheinwollene Cheviots, marine und schwarz
Marine u. schwarze prima Cheviots, reine Woll, 110 cm. breit
Kammgarn-Satin 110 cm. reine Woll

das Kleid (6 Meter) Mk. 4.50
das Kleid (6 Meter) Mk. 5.—
das Kleid (6 Meter) Mk. 6.—
das Kleid (6 Meter) Mk. 7.50
das Kleid (6 Meter) Mk. 7.50
das Kleid (6 Meter) Mk. 5.50
das Kleid (6 Meter) Mk. 9.—
das Kleid (6 Meter) Mk. 12.—

3746



Feuilleton

Die Schlittschuhe.

Weihnachtsfuge

von

Hermann Heinrich.

(Nachdruck verboten.)

„Was ist denn das?“ fragte die verwitwete Geheimrätin von Launis, als sie unter den Postfächern, die das Mädchen herbeingebracht hatte, ein schlecht zusammengefaltetes und nicht verschlossenes Schreiben bemerkte. „An den lieben Weihnachtsmann?“ Die großen, unbeholfenen Kratzfüße eines Kindes sahen sie von der Adresse bekannt und vertraut an.

Sie wandte sich fragend zum Mädchen, das stehen geblieben war und mit glücklichem Lächeln auf dem breiten, gesunden Gesicht die Entwicklung der Dinge abwartete. „Von Ella?“

„Ja, gnädige Frau. Sie hat mich den ganzen Nachmittag tribuliert, ich möchte ihr doch ein reines Stück Papier geben, sie möchte an den Weihnachtsmann schreiben. Da hab ich ihr denn den Gefallen getan. Aber geholfen hab ich ihr nicht. Jeden Buchstaben hat sie allein geschrieben, auch die Fehler. Dann hab ich sie zum Briefkasten draußen an der Tür hinaufgehoben, und sie hat ihn ganz allein hineingesteckt. Es war ja freilich der falsche, aber er ist ja doch wohl an die richtige Adresse gekommen.“

„Es ist gut, Elisabeth.“

Das Mädchen ging, aber in der Tür wandte es sich noch einmal um und sagte mit fürbittendem Ton: „Ach, sie wünscht sie sich so sehr!“

Die Geheimrätin öffnete den Brief und las:

„Lieber Weihnachtsmann!“

„Sei doch so gut und bringe mir zum Weihnachtsfest ein paar Schlittschuhe. Alle mein Schul-Freundinnen haben schon lange welche, bloß ich habe noch keine. Bringe mir auch eine Puppe und ein Herzblättchen, aber die Schlittschuhe sind die Hauptsache. Wenn du so gut sein willst, so bringe mir doch auch recht viele Puppen Leppchen, da mit-ich meine Puppen etwas zum anziehen machen kan, ein neuen Winterhute wäre mir angenehm. Aber wen das nicht get, so bringe mir wenigstens die Schlittschuhe. Bitte, bitte, lieber Weihnachtsmann!“

Mit vielen herzlichen grüßen
Ella v. Launis.

Die Mutter lächelte und drückte einen innigen Kuß auf das kindliche Geschickel. Dann aber nahm ihr Gesicht einen überaus ernsten, fast schwermütigen Ausdruck an, und in den Stuhl zurückgelegt, überließ sie sich den sorgenden Gedanken.

Ein Paar Schlittschuhe! So bescheiden der Wunsch, und für sie doch unerfüllbar! Trotz des abligen Namens und der bevorzugten gesellschaftlichen Stellung war sie arm, blutarm. Ja, wenn der Gatte noch lebte! Groß und schön stand er wieder vor ihr, jung und lebenskräftig wie damals, als er um ihre Hand, um die Hand der einfachen Lehrerin warb. Sie hatten sich in dem Hause eines Bankiers, dessen Kindern sie Nachhilfsstunden gab, kennen gelernt. Der Millionär hatte gehofft, daß sich der junge Mann mit dem vornehmen Namen und den glänzenden Aussichten seiner eigenen Tochter nähern werde; aber Robert v. Launis wandte den Millionen den Rücken und vermählte sich mit der Armut. Die ganze gute Gesellschaft war damals starr über diese Abkehr von Vernunft und Sitte, und seine eigene Familie belegte ihn mit dem großen Bann. Aber weder die mitleidsvolle Bewunderung seiner guten Freunde, noch die feindselige Haltung seiner Verwandten konnte ihn davon zurückhalten, dem übermächtigen Zuge seines Herzens zu folgen. Vermögen besaß er selbst auch nicht, aber er hatte einen Geist, der die Welt umspannte, und ein Herz, das des innigsten Glückes fähig war. Mit dem vollen Vertrauen auf seine eigene Kraft und auf die Liebe seines Weibes nahm er den Kampf mit dem Leben auf. Getragen von der Genuß des wohlwollenden Ministerialdirektors, der die Arbeitskraft des wissenschaftlichen Hilfsarbeiters schätzen gelernt hatte, kam er schnell vorwärts, und zweifellos hätte er das Höchste auf seinem Gebiete erreicht, wenn ihn nicht die tödliche Influenza mit ihren bösen Folgen ins Grab gerissen hätte.

Die junge Frau stand auf; in tiefer Bewegung ging sie im Zimmer umher. Was ihr aus der Zeit des Glücks geblieben war, die Erinnerung an den unvergeßlichen Gatten und das süße, herzhafte Kind, Ella, ihr Sonnenschein in Gegenwart und Zukunft, das waren ja unbezahlbare Güter für ihr einsames Leben, aber sie hatten keinen Wert für die materielle, oberflächliche, glänzende und rauschende Welt da draußen. Man kauft dafür keine neuen Puppen, Hüte und Schlittschuhe.

Die Pension war klein, und gering war der Verdienst, den sie in stiller, den Augen der Welt verborgener Arbeit durch Abschriften, Sticken und Malen erzielte. Der Anstand nach außen mußte stets gewahrt werden, und in der Sorge um die Notdurft des Lebens fiel selbst der Groschen ins Gewicht.

Ein Paar Schlittschuhe, — drei Mark! Wer das war es ja nicht allein. Sollte Ella die Eisbahn besuchen, so mußte sie auch ein neues Mäntelchen haben. Mit dem alten, ausgewaschenen und abgetragenen Dinge konnte sie sich in der eleganten Gesellschaft nicht sehen lassen. Das

waren also wieder zwanzig bis dreißig Mark. Und der tägliche Besuch der Eisbahn kostete zwanzig Pfennige und mit dem notwendigen Begleiter das Doppelte.

„Nein, es geht nicht!“

Sie legte den Brief weg und trat ans Fenster. Draußen herrschte das kälteste Winterwetter; ein trockener Frost belebte die Welt, und in freudiger Geschäftigkeit huschten die Passanten auf der Straße nach rechts und links vorbei. Dort drüben der Belgraden, dessen großes Schaufenster von einer rotglühenden Glasflut erleuchtet wurde, machte glänzende Geschäfte. Der Rucksack trug auf einen Augenblick heraus und rief sich vergnügt die Hände. Himmel! Das war ein Weihnachtsfest! Nettchen Buhle, die Tochter des Mannes, Elia Mitschlerin, kam im kostbar besetzten Pelzmäntelchen von der Eisbahn. Die konnten sich's leisten.

„Mamachen!“ Ein Blondköpchen streckte sich durch die Türspalte und sah bittend zu der jungen Frau hinüber. „Darf ich? Ich möchte Dir etwas ins Ohr sagen.“

Das Herz tat ihr weh, als sie das helle, einschmeichelnde Stimmchen hörte, aber sie nahm sich vor, fest zu sein und keine unerfüllbaren Hoffnungen aufkommen zu lassen. „Komm' nur, Du Wildfang,“ sagte sie und nahm auf dem Sessel Platz.

(Schluß siehe zweite Beilage.)

Tel. Conrad H. Schiffer, 8693
3046 Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreibschranke.

38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße.



Unterrichts-Institut

I. Ranges

für

Damen und Herren

in

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Buchhalterei, Stenographie, Maschinenschreiben.

Sonderunterricht in Schönschreiben

nach eigener, jahrelang bewährter Methode.

Tag- und Abendkurse. 1460

Prospekte kostenfrei.

Gold-, Silberwaren,

Uhren, größte Auswahl, bekannt billige Preise. Fritz Lehmann, Juwelier, Langgasse 3. Telefon No. 3143. Reparaturen. Neuheiten

Gegründet 1872.

Eigene Werkstätten.

Telephon 3197.

Grosse Weihnachts-Ausstellung

in 14 Schaufenstern,

VON B. Schmitt, Möbel- und Innendekoration,

nur Friedrichstrasse 34, Durchgang nach dem Luisenplatz.

Grösste Auslage am Platze und Umgegend in dieser Branche.

Musterzimmer.

Fuhrstuhl.

Neuheiten in Kleinmöbeln,

zu Weihnachtsgeschenken geeignet, in hervorragender Auswahl eingetroffen.

Club- und andere Fauteuils

in allen Ledersorten und sonstigen Bezügen.

Rauch-, Spiel- und Theetische,

Theewagen, Vitrinen, Satztische,

Servier-, Bauern- und Fantasietische,

Büsten- und Palmständer, Säulen etc.

Damen- und Herren-Schreibtische,

Bücherschränke und Truhen, Buffets,

Ottomanen und Decken in allen Preislagen,

Flurgarderoben, Frisiertoiletten,

Drehetagen, Staffeleien, Paravents,

Hausapotheken, Cigarren- u. Liqueurschränke.

Gardinen, Dekorationen, Teppiche. — Muster-Ausstellung moderner Bureauöbel.

Alleinvertretung der Firma Finkenrath Söhne, Barmen.

Spezialität: Selbstöfner in Bureauöbeln.

Konkurrenzlos in Form, Gediegenheit und Preislage. Vollständig staubdicht.

Man verlange Kataloge.

Aufträge für Anfertigungen möglichst frühzeitig erbeten.

Langjährige Garantie.

0000

Prima Referenzen.

60.000 Uhren!

Früher

Mk. 10

Jetzt

Mk. 7.50



müssen zur Folge haben, dass die Uhren des Herstellers rasch abgesetzt werden. Diese Uhren sind aus dem besten Material gefertigt und sind sehr genau. Sie sind in der Lage, die Zeit bis auf die Sekunde anzuzeigen. Sie sind in der Lage, die Zeit bis auf die Sekunde anzuzeigen. Sie sind in der Lage, die Zeit bis auf die Sekunde anzuzeigen.

um Mk. 7.50

per Stück verkauft. Diese Uhren sind in der Lage, die Zeit bis auf die Sekunde anzuzeigen. Sie sind in der Lage, die Zeit bis auf die Sekunde anzuzeigen. Sie sind in der Lage, die Zeit bis auf die Sekunde anzuzeigen.

Alfred Fischer, Wien, I., Adlergasse Nr. 10.
Verkauft per Nachnahme zahlbar. Bei Nachnahme wird keine
Rechnung geschickt. Preisliste gratis und franko.

R. Weidemann, Wiesbaden,

Gr. Burgstraße 17.



Grammophon und Platten.



Feuilleton

Die Schlittschuhe.

Weihnachtsfissze

von

Hermann Heinrich

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Ella kletterte an ihr empor, legte ihre Arme um den Hals der Mutter und flüsterte: „Ich habe an den Weihnachtsmann geschrieben. Weißt Du was?“

„Nun?“

„Er soll mir zu Weihnachten ein Paar Schlittschuhe bringen. Ach, nur ein Paar Schlittschuhe! Ich möchte ja auch ein Püppchen haben und ein Herzblättchen, und recht viele Puppenlappen. Aber wenn das nicht geht —“

Die Fähigkeit des herzigen Kindes lähnte den Willen der Mutter. Sie mußte alle Kräfte zusammennehmen, sie mußte stark sein.

„Dann wenigstens die Schlittschuhe! Nicht wahr, Mamachen. Du wirst's ihm sagen, wenn Du ihn siehst?“

„Das darf ich nicht, Ella. Der Weihnachtsmann läßt sich nicht dreinreden. Er hat so viel zu tun und so viele Kinder zu beschenken, da kann er gar nichts versprechen.“

Der abweisende Ton ging Ella durchs Herz. Mit erschrockenem Gesicht sah sie die Mutter an, dann suchte es um das kleine Mündchen, und mit herabstreichendem Aufschluchzen legte sie das Köpfchen an die Schulter der Mutter.

„Nun, Kind! Das darf der Weihnachtsmann nicht hören! Deine nicht, mein Herzchen, mein süßes Leben! Vielleicht bringt er sie Dir doch. Ich werde mit ihm sprechen.“

Das Mutterherz war besiegt, und ein Blick aus den großen, blauen Kindesaugen, so hell wie ein Strahl aus dem Himmel der Seligen, war der Lohn für ihre Schwäche.

Die Kälte nahm mit jedem Tage zu, und ein leichter Schneefall brachte zum Guten das Schöne. Mit den weichen Dächern und den fein überzuckerten Bäumen fand die

Welt da wie im Festkleide. Nun toante das Weihnachtsfest kommen. Mit frischen und rosigen Gesichtern sahen die Menschen in die Welt, und als die große Eisbahn auf der Havel polizeilich frei gegeben war, da strömte Groß und Klein hinaus, um in graziosen Schwingen über die spiegelnde Fläche dahinzugleiten.

Ein Paar Schlittschuhe!

Immer lauter wurden die Bitten des Kindes, immer fähner und bestimmter seine Hoffnungen. Die Mutter litt unsäglich unter dem Zwiespalt. Nein, diese Kinderfreude durfte sie nicht zerstören, und doch, so oft sie auch ihren Verstand überlag, es blieb für den heißen Wunsch des Kindes nichts übrig, nicht ein Pfennig. Eine Möglichkeit war freilich noch vorhanden. Sie hatte ein reizendes türkisches Kaffeeservice gemalt und es in den Weihnachtsbazar gesandt. Wenn sich ein Käufer fände! Das Ding sollte dreißig Mark bringen, gerade genug, um die Schlittschuhe und das neue Wintermäntelchen zu kaufen. Sie wartete von einem Tage zum anderen, und da — wirklich! — traf ein Schreiben von der Verwaltung des Bazar ein. Mit zitternden Händen öffnete sie es und — ließ es mit einem jähen Schreck sinken. Die Verwaltung teilte ihr mit, daß die Zeit für den eingezahlten Ausstellungsbeitrag abgelaufen sei, und daß sie die Zahlung erneuern müsse, widrigenfalls —

Sie weinte. Arme Mutter, armes Kind! Nun war keine Hilfe mehr in Aussicht, wenn nicht der liebe Gott selbst ein Eingehen hatte. Aber Wunder erwartete sie nicht, dazu war sie zu vernünftig.

So zog sie denn die neue Puppe so schön an, wie sie nur konnte, und die Anzüge der alten besserte sie aus, und einen Berg von Puppenlappen suchte sie zusammen, — vielleicht, daß es ihr gelang, durch die hübschen Nichtigkeiten dem Kinde über den großen Mangel hinwegzuhelfen. Und doch, — sie sah dem Weihnachtsfest mit schmerzlicher Sorge entgegen.

„Nicht wahr, Mamachen, der Weihnachtsmann bringt mir die Schlittschuhe? Es ist so schön da draußen auf dem Eise. Netichen Bugle hat mir alles erzählt. Eine Bude haben sie gebaut, wo man Pfannkuchen und Grog bekommt, und eine Eisgrotte, die alle Abende bengalisch erleuchtet wird. Und eine Musikkapelle spielt die schönsten Tänze, und die Damen und Herren tanzen danach mit Schlittschuhen auf dem Eise. Das muß himmlisch sein!“

Schwer wie ein Mühlstein wälzte es sich der Mutter aufs Herz. „Ja, das muß schön sein.“ —

Es war drei Tage vor Weihnachten, als die Mutter in der Nacht plötzlich aus dem Schlafe fuhr. Ein Sturmwind heulte um das Haus, wie sie ihn selten gehört hatte, und dazwischen ein eigentümlich klapperndes Geräusch an Fenstern und Fensterbänken. Sie stand auf, ging zum Fenster und schlug die Vorhänge zurück.

„Regen! Regen! Regen!“

Leise, verwundert, jubelnd klang der Ruf von ihren Lippen. Die feierliche Spannung löste sich, ihr Herz wurde leicht und frei. Das war ein Wetter, vor dem die Gewalt des Winters nicht standhalten konnte. Undächtig und dankbar laufte sie dem Sturm. Noch niemals hatte sie schönere Weihnachtsmusik gehört. Sie nahte sich dem Bett der Kleinen, hörte ihre ruhigen Atemzüge und brühte einen langen, innigen Kuß auf ihren Mund.

So hatte der liebe Gott doch ein Eingehen gehabt. Das Wunder war geschehen.

Am nächsten Morgen war die ganze Winterherrlichkeit in Wasser aufgelöst. Die Straßen schwammen, und die Menschen versteckten ihre Köpfe unter breit ausgespannten Regenschirmen. Als Ella aus der Schule kam, erzählte sie mit betrübtem Gesicht, daß die ganze Eisbahn verdorben sei. „Erst muß es wieder frieren, eh' man wieder Schlittschuh laufen kann. Wird das bald geschehen, Mamachen?“

„Ich glaube nicht. Sieh nur das Schneetreiben! Und der Schnee wird sofort zu Wasser. Das kann lange dauern.“

„Ach!“ sagte Ella mit dem Tone tiefsten Bedauerns. Dann aber huschte ein heller Strahl über ihr Gesicht, und munter fuhr sie fort: „Dann bleiben wir zu Hause und spielen. Meine Püppchen sind artige Kinder, nicht? Wir ziehen sie an und lassen Sappchen und halten Schule. Ach, das soll schön werden!“

In diesen Tagen war die Menschheit einig im Schimpfen auf das schlechte Wetter, das den Geschäftsleuten das Geschäft und allen Menschen die Freude verderbe. Der Pelzhändler drüben stand mit griesgräbigem Gesicht hinter der nassen Spiegelscheibe seiner Ladentür; durch das Herz der beglückten Mutter aber zog in feinen, festlichen Tönen das Lied von der frühlichen, gnadenbringenden Weihnachtszeit.

Moderne - Verlobte - Möbel

verlangen von der **Darmstädter Möbelfabrik**, Heflerstr. 129, Preisliste mit Abbildungen. 300 Zimmer in allen 835/102. Preislisten ausgeben und stets lieferbar. Bedeutendste Einrichtung aus Mitteldeutschland.

Zu meinem Mitte Januar 1906 beginnenden

II. Extra Tanz-Kursus

nehme gef. Anmeldungen in meiner Wohnung, Hellmundstrasse 4, III. entgegen.

Hochachtungsvoll

Anton Deller.

NB. Meine sämtlichen Unterrichtsstunden finden im Promenade-Hotel statt. 3409

Gg. Otto Rüs, Uhrmacher.

Inhaber des **G. Theod. Wagner'schen** Uhrengeschäftes.

Alte, bestempelte Firma, gegründet 1863, **Mühlgasse 6**, nahe der K. Wilhelmshausenstraße bringt auf bevorstehende Weihnachten sein reichhaltiges Lager in allen Arten Uhren in empfehlende Erinnerung. 3043

Im Preis von 0.85 bis Mk. 2.20 per Pfund.

Allseits beliebt!

Emmericher Kaffee-Mischungen

Marktschasse 26.

Frei ins Haus. 2856

Telephon 2518.

Korpulenz, Fettleibigkeit

und die damit verbundenen Unzulänglichkeiten und Lebensgefahr verhindern und beseitigen ohne Verletzung und schädliche Folgen mein seit Jahren bewährtes **Rein- und Entfettungsmittel „Fucus“**. Preis 1 Mark. Alleinverkauf: **Dr. Cyp. Haus**, 59 Rheinstraße 59. 2908

Möbelfabrik und -Lager, Faulbrunnstr. 7, Hellmundstr. 43, von **Gebr. Ernst**. Bringen unsere in der Dampfmaschine, ei Vorkaufen i T. edelgefertigten Möbel aller Art in empfehlende Erinnerung. Gute Ware. Billige Preise. Spezialität: Betten, Kleider schränke, Verkleidung und Polstermöbel. Zur gef. Beachtung laden ergebenst ein. 1070

Rud. Wolff, Inh.: P. Ochsner, Wiesbaden,

Gegr. 1825. Marktstrasse 22, Teleph. 266.

empfehlen sein reichhaltiges Lager in:

Porzellan, Krystall, Kunstmajoliken,

Büsten und Figuren in Marmor und Terrakotta,

Schalen und Vasen mit Metallfassung, Bowlen und Römer etc. etc.

Hervorragende Auswahl

von

Weihnachts-Geschenken.

Bitte um Beachtung meiner Schaufenster.

3414

L. Korn Wwe., Inh. Fritz Korn,

Neugasse 16. Wiesbaden, Kl. Kirchgasse 1.

Erstes Specialgeschäft der Kinderwagen- und Korbwaren-Branche am Platze.

Praktische Weihnachts-Geschenke!

Reelle Bedienung!

Billige Preise!

Puppenwagen

Leiterwagen

Kinderstühle

Rohrsessel

Blumentische

Triumph-Stühle

Spezial-Puppenwagen-Ausstellung in Laden II, Kl. Kirchgasse 1.

2798



Kalifornische Jagdgeschichten.

Von Fred Vincent.

(Nachdruck verboten.)
Es ist schon einige Zeit her, da war ich zum Besuche meines Bruders in Frisco (San Francisco), wo derselbe die Stellung eines leitenden Ingenieurs bei der Küstenvermessung bekleidete. Für seine häufigen Besuche verschiedener Punkte der Küste war ihm ein kleiner Regierungsdampfer zur Verfügung gestellt, und ich benutzte meist die günstige Gelegenheit, mich ihm bei derartigen Ausflügen anzuschließen. Die Entenjagd an den Ufern der Bai war nämlich an manchen Stellen ganz vorzüglich, und so ließ ich mich denn gewöhnlich an irgend einem passenden Ort an Land setzen, um den verschiedenen Entenarten nachzugehen, die gern in den dortigen Lagunen einfielen, bis mich dann am nächsten Tag der Dampfer wieder abholte. Gelegenheit zum Liebernachten gab es sonst immer auf einer Ranch oder in einem sogenannten Hotel, mit welchem hochtrabenden Namen sich dort zu Land die ganz gewöhnlichen, am Wege liegenden Wirtschaften bezeichnen.

So war ich denn eines Tages wieder einmal gegen Mittag an Land gegangen und in dem dichten Schilfsum einer „Lagoon“ herumgetrieben, als mich ein plötzlich von der See aus aufsteigendes Unwetter überraschte und mich derart durchschlug, daß ich froh war, als ich endlich, von Regen und Sturm gepöbelt, ein solches „Hotel“ erreichte. Dort fand ich Gesellschaft, denn verschiedene andere Entenjäger hatten das Unwetter früh genug bemerkt, unter demselben Dach Zuflucht gesucht und auch bereits Essen und Trinken bestellt.

Ich war mit großem Halloß empfangen und sofort aufgefordert worden, an dem Male teilzunehmen, was ich mir nicht zweimal sagen ließ. Nachdem wir uns aber gefättigt und das fröhliche Gefühl — durch die feuchte Kleidung hervorgerufen — mittels eines guten heißen Tropfens überwunden hatten, da wurde es gemütlich in unserem Kreise, und wenn ich früher geglaubt hatte, daß unsere deutsche Gymnasialbildung der amerikanischen bei weitem überlegen sei, so mußte ich bei dieser Gelegenheit meinen Zertum einschreiben, denn „Latin“ wenigstens verstanden diese geborenen Amerikaner besser, als unsere ältesten und berühmtesten Grammatiker. Es wurden nämlich Geschichten erzählt, natürlich Jagdgeschichten, von welchen mir wohl die meisten entfallen sein mögen. Doch erinnere ich mich noch, daß ein kleiner, bieder Mann erzählte, wie er im Abenddämmer eine ihm etwas sehr stark vorkommende Ente herabgeschossen, die sich bei genauer Betrachtung als „golden eagle“ (junger, weißköpfiger Grebler) herausgestellt habe. Ich bin von jeher etwas schwach im Kopfrechnen gewesen und konnte daher die in yards und inches angegebene Spannweite nicht so rasch umrechnen, aber jedenfalls hatte dieser bemerkenswerte Antivogel über zwei Meter geklafft. Die ganze Umgebung mußte außerdem die Erlegung eines solchen Mäusers mit Freuden begrüßen, da er kurz vorher ein dreijähriges Kind in die See nach seinen Horklippeln getragen haben sollte.

Mit verständnisvollem Kopfnicken war von der Tischgesellschaft die Beschreibung des Abenteuers aufgenommen worden; nur ein Einziger, der in seinem ganzen Äußern auch keine Spur von Sportsman oder Jäger an sich hatte, sondern lediglich den Farmer, den alten Ansiedler repräsentierte, schüttelte ingrimmig den Kopf und brummte:

„Ihr mit Euren golden eagles, das sind ganz unschuldige Vögelchen, die sind gar nicht zu vergleichen mit den Krähen, denn die haben meine beiden unschuldigen Söhne von fünf und sechs Jahren gemordet!“

„Was? Was?“ fielen aufgeregt verschiedene Stimmen ein, „die Krähen haben Ihre Söhne umgebracht? Warum nicht gar?“

„Jawohl, die Krähen, niemand anders als die verdammten Krähen! Ihr wißt alle, daß ich einer von den ersten bin, die da droben“, und er wies bedeutungsschwer mit

dem Daumen der rechten Hand über die linke Schulter, „ihre shanty gebaut und mit Weib und Kindern draußen gewohnt haben. Damals gab's gar wenig Bäume auf der Hochebene und wir waren sehr stolz auf den hübschen Ahornbaum, der hinter unserer Behausung stand und unter dem wir unser Frühstück einzunehmen pflegten. Nur eins war unangenehm: Abends sammelten sich die Krähen im Geäst des Baumes und am nächsten Morgen hatten wir immer unsere liebe Not, das Geschweiß von unserm Tisch wegzubringen. In die shanty konnten wir ihn nicht stellen, denn dort war knapp Platz für unsere Betten und unsere Kochtöpfe, und die standen hoch droben auf einem Brett. Schließlich wurde ich müde und ging zum alten Tom, um mir dessen Hilfe zu leihen, denn ich wollte die nichtsnutzigen schwarzen Vögel totschießen. Der alte Tom — Ihr habt ihn ja wohl alle nicht mehr gekannt — das war ein famoser Kerl, nur ein bißchen schwerhörig, und es hielt daher auch ein bißchen schwer, ihm die Geschichte so recht klar zu machen. Dann aber war er gleich Feuer und Flamme und sagte:

„Natürlich, Bill, totschießen mußt Du die schwarze Bande, und meine Hülfe leihe ich Dir sehr gerne dazu; aber, bitte, nimm sie gut in acht, denn es ist ein Erbstück von meinem Vater!“ und damit brachte er mir ein Schießseifen angeliefert, das hatte ein größeres Maul, als irgend ein englischer Sportschäpe. Das Ding hing ich mir um und wollte gerade fortgehen, da fiel mir noch etwas ein.

„Aber, Tom, wo hast Du denn die Hühnhütchen?“
„Wichtig, die hätte ich beinahe vergessen“, meinte er, stürzte ins Haus zurück und kam gleich wieder mit einer kleinen Ledertasche, einem Pulverhorn und einem Reintwandfächchen zurück. „Siehst Du, da im Täschchen sind die Hühnhütchen, hier ist das Pulver — nimm nicht zu viel davon, sonst schmeißt Dich die alte Karthause um — und hier“ — geheimnisvoll auf das Reintwandfächchen deutend — „Schrote habe ich keine mehr, aber als mein Nachbar, der alte Schuster, starb, da hat er mir sein ganzes Vermögen vermach, und seit der Zeit schieße ich immer mit Schußnägeln. Das geht prachsvoll!“

„Schwer hatte ich zu schleppen, und es fing bereits an zu dämmern, als ich in die Nähe meiner shanty kam, und da konnte ich dann beobachten, wie die Krähen von allen Seiten heranzögen, um meinen Baum schwarz zu machen und sich schließlich so dicht darauf niederließen, daß alle Zweige schwarz von ihnen waren. Jetzt war meine Zeit gekommen! Rasch goß ich ein paar Schössel Pulver aus dem Pulverhorn in den Lauf, schob mit dem Ladestock den Leinwandfächer und die Leinwand meiner Zeitung nach, dann kamen zwei gute Handvoll Schußnägeln, und die Handelnachrichten und Annoncen machten den Beschluß. Unter Deckung einiger Büsche schlich ich mich an und gerade, als die ganze schwarze Gesellschaft aufgedacht hatte, da krachte mein Schuß und — ich lag auf dem Rücken. Natürlich raffte ich mich schleunigst wieder auf, eben zur rechten Zeit, um zu sehen, wie sämtliche Krähen, von meinem Schuß aufgeschreckt, in die Höhe flogen — nein fliegen wollten, denn sie waren alle, wie sie dort saßen, auf die Arme lastenagelt. Weider jedoch zeigten sich die Wurzeln meines Ahorns der Gewalt so wider, gingen nicht gewachsen, — nur ein Moment und sie gaben nach und ich — ich sah den Krähenhaufen langsam, ganz langsam mit meinem einzigen Baume sich erheben, langsam und dann immer schneller mit demselben davonschleichen und bald im Dunkel der rasch herabsinkenden Nacht verschwinden.“

„O, O!“ machten die Zuhörer voll Bewunderung, aber einer tat die unbedachte Frage: „Und Ihre Söhne, die beiden unschuldigen Bengels von fünf und sechs Jahren? Haben die vielleicht in den Ästen gefressen?“

„Nein, die haben am nächsten Morgen unter dem Ahorn gefrühstückt, der nicht mehr da war, und dort haben sie den Sonnenstrahl bekommen, und daran sind sie gestorben!“ erklärte der untörichte Vater und Krähenfeind mit dumpfer Grabesstimme.

Bevor jedoch noch jemand von der Gesellschaft dem unglücklichen Manne ein Wort des Trostes hätte spenden können, mischte sich ein Gast in die Unterhaltung, der, ebenso wie ich, bisher bloß schweigend zugehört hatte. Es war eine schlank, sehnige Gestalt in vollkommen jagdgerechter, aber ungemein strapazierter Ausrüstung, die von Sonne und Stigma, von mancher im Walde verbrachten Nacht und von vielem anderen noch zu erzählen schien.

„Ja, ja, gentlemen, wir Jäger erleben wirklich manchmal recht merkwürdige Geschichten, das muß wahr sein. Ich könnte Ihnen auch eine solche vortragen, wenn Sie sie hören

wollen.“ Und es schenkte mir, als habe er mir bei diesen Worten ausdrucksvoll zugewinkt.

„Natürlich wollen wir die Geschichte hören!“ riefen sie alle, und der Jagdgerechte legte seine kurze Pfeife auf den Tisch.

„Mein Name ist Jimmy Johnny Jenkins, und ich habe zu Beginn des letzten Winters dort hinten“ — und er wies mit dem linken Daumen über die linke Schulter und spuckte aus dem rechten Mundwinkel nach der nächsten Zimmerdecke — „in den Black Hills auf Bären gejagt. Ich hatte gar bald so 'nen alten Urian in meinem Lager ausgemacht, als ich ihn aber einen freundschaftlichen Besuch abstatten wollte, da war der Schlaumeier bereits ausgerückt. Also gehe ich ihm auf der Fährte nach und mag wohl nicht so recht aufgepaßt haben, denn plötzlich sehe ich dem mächtigen Gefellen auf ca. 50 Schritt gegenüber. Eilfertig reiße ich meine Doppelbüchse Express 577 an den Kopf und mein erster Schuß sitzt, leider aber nicht tödlich, denn Meister Jottig nimmt mich sofort unter wütendem Gebrumm an. Also nun der zweite Lauf, aber — klid — ein Versager im ungemächlichen Augenblick, während die stark schweißende Bestie mit unbegreiflicher Behendigkeit auf mich einstürmt. Da bleibt natürlich nichts anderes übrig, als auszureißen, und das tue ich denn auch mit affenartiger Geschwindigkeit, im Laufen den Versuch machend, neue Patronen in meine Büchse zu schieben. Aber die Hölle mußte sich festgeklemmt haben, denn ich bringe die Klappe nicht auf, und dabei rückt mir das Ungetüm von Sekunde zu Sekunde näher auf den Leib.“

Jetzt gilt's also einen Wettlauf auf Leben und Tod! Ich werfe zunächst den unbrauchbar gewordenen Schießprügel in den Schnee, dann folgt der Patronengürtel und schon reiße ich mein Bowie-Messer aus der Scheide, um mein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen, da sehe ich mich plötzlich am Rande einer steil eingerissenen Baranka (Felschlucht). Aber welches Glück — dicht vor mir hat der Sturm eine schlankte Feder über den schwindelerregenden Abgrund geworfen, und ohne mich zu besinnen — der alte Peh war keine zehn Schritte hinter mir — betrete ich den schwankenden Steg.

Doch schon nach wenigen Schritten muß ich mich davon überzeugen, daß meine Lage keineswegs gebessert ist, denn der Stamm ist mit einer dünnen Eiskruste überzogen. Ich gleite mit beiden Füßen gleichzeitig aus und kann von Glück sagen, daß ich rittlings auf die Feder zu sitzen komme. Um mir besser mit den Händen vorwärts helfen zu können, nehme ich mein Jagdmesser zwischen die Zähne und schiebe mich mit krampfhaften Griffen auf dem glatten Stamm weiter, dessen Schwankungen mir verrietten, daß auch der Wä der denselben bereits betreten hat, selbst wenn ich nicht schon das harte Krachen der mächtigen Krallen in das Eis gehört hätte.

Doch nun bin ich bereits in der Mitte und der grimme Verfolger hinter mir scheint doch etwas zweifelhaft geworden zu sein, denn der Baum erzittert momentan nicht mehr unter seinen Tritten. Ich blide mich daher um — richtig, dort steht er, schwingt sein mächtiges Haupt hin und her, daß der rote Schweiß wie blutige Regentropfen umherprät, und dabei blinzelt er mir aus seinen kleinen, bösen Augen tädlich nach. „Na, bleibe Du nur noch ein Weilchen so stehen, dann bin ich gerettet!“ denke ich und will eilfertig weiter kriechen. Indem ich jedoch meinen Blick auf die Wand vor mir richte, da — was war das? Ein wilder Schrei: „Die Bärin!“ entflohen meinen Lippen, gleichzeitig aber klirrte der blanke Stahl meines Messers auf dem gefrorenen Holze und fuhr wie ein leuchtender Blitzstrahl in den nachtdunklen Abgrund unter mir. Da sah ich nun zwischen Himmel und Erde auf dem schwanken Felsenstamm ohne jede Wasse, ohne jedes Hilfsmittel, hinter mir das angeschossene Raubtier und vor mir — denken Sie sich in meine Lage, meine Herren — das mächtige Weib der Bärin schon geöffnet!“

Atemlose Spannung herrschte in dem durchdrückerten Hotelzimmer. Da fragte die jette Stimme des kleinen Diden in gepreßtem Tone:

„Und, bitte Herr, wie ging die Geschichte aus?“

„O, sehr einfach“, erwiderte der Erzähler gleichmütig, indem er ein Bein über das andere schlug und der Abwechslung halber aus dem linken Mundwinkel nach einer anderen Zimmerdecke spuckte, „die beiden Viecher haben mich mit Haut und Haar, mit Knochen und hüßelbedernen Stiefeln, total aufgefressen!“

(Schluß siehe 4. Beilage.)



Der Einkaufs-Ring obiger Marke ist eine Vereinigung von 20 ersten Schuhhändlern Deutschlands. Durch gemeinsamen Einkauf des grossen Bedarfs wird die grösste Leistungsfähigkeit erzielt. In jeder Stadt nur eine Verkaufsstelle.

Neben den weltbekannten **Herz-Schuhen** habe neu aufgenommen:

Spezial-Marke: **„Ringia“.**

Prima Material ...
Erstklassige Arbeit.

Herren-Boxcalf-Stiefel
Mk. 11.⁵⁰, 13.⁵⁰, 15.⁵⁰

Damen-Boxcalf-Stiefel
Mk. 11.⁵⁰, 13.⁵⁰

Herrn-Chevreaux-Stiefel
Mk. 13.⁵⁰, 16.⁵⁰

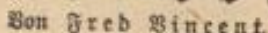
Damen-Chevreaux-Stiefel
Mk. 10.⁵⁰, 12.⁵⁰, 14., 16.⁵⁰

Jedes Paar trägt nebenstehende Schutzmarke.

J. Speier Nachf.,

Wilhelmstrasse 14.

Langgasse 18.



(Editor)

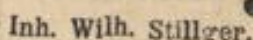
(Wahlrecht nachlesen)

Auch uns beide, einen Vollblutkassirer Wiener Browne und meine Wenigkeit hatte der „Wind aus dem Wetterloch“ in ein derartiges Hotel hineingeblasen, und wir sahen trübselig und stumm schon seit ein paar Stunden beisammen und versuchten durch die regenüberströmten Fensterseiben hinauszusehen, als sich die Tür öffnete und noch einige

„Aber eigentlich war das noch gar nichts! Wissen Sie, warum es keine Wandertauben mehr gibt? Nein? Na, dann will ich es Ihnen erklären. Die hat Tom Votter alle auf dem Gewissen. Wenn nämlich so ein Zug, der noch Millionen zählte, herankam, dann pflegte Tom mit seinen dreißigwanzig Hinterladerstinten und einem Jungen zum

„Wenn ich etwas in den Tod hoffe, so sind es Aufschneidereien! Wenn ich aber einen Mann kennen gelernt habe, der die reine nackte Wahrheit spricht, dann bin ich sein Freund auf Leben und Sterben!“

Neue Uhren!
Silberne und goldene Damen- und Herren-
uhren — Gelegenheitsfachen — verkaufe, um zu räumen, zu
 jedem annehmbaren Preis.
Meyer Sulzberger, Adelheidstr. 6, part. 3853

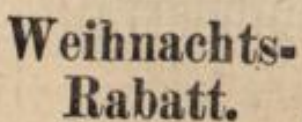


Decor. Tafelservices

Waschgarnituren
enorme Auswahl.
Elegante
Servierbretter.

Aufträge für auswärts erbitte frühzeitig.

in reichster Auswahl und jeder Preislage.



 5 Häfnergasse 5, 
zwischen Webergasse und Bärenstrasse.



Henlein
Kirchgasse 40
Ecke Kleine Schwal-
bacherstrasse

Berliner Brief.

Von A. Silbins.

Schwerwiegende Frage. — Bade zeitig. — Der Weg zur Hölle. — Leoncavallo. — Italiener und Franzosen. — Ein französisches Theater in Berlin. — Master Link. — Das neue Abreßbuch. — Frauen in der Armenpflege. — Berlin und das Rettungswesen.

Nur noch eine Woche trennt uns von Weihnachten; dann ist es wieder einmal da, das Fest aller Feste, das fröhliche, seltsame, nach welchem so viele schmachten. Ich habe schon erwähnt, daß man hier viel darüber spricht, „wie merkwürdig es fällt.“ Ein Sonntag-Heiligabend. Die geschäftlichen Schwierigkeiten sind aber überwunden worden und auch die „schwerwiegendste Frage“, ob in den Berliner Theatern am Sonntag-Heiligabend nachmittags und abends gespielt werden soll, ist dahin entschieden, daß nicht gespielt wird. Die Frage ist deshalb überhaupt aufgeworfen worden, weil einmal vor Jahren, als Weihnachtsheiligabend und Silvester ebenfalls auf Sonntag fiel, ein findiger Berliner Theaterdirektor auf die Idee kam, den vielen Leuten, die am Weihnachtsabend nicht wissen, wohin sie gehen sollen, eine Stätte des Vergnügens offen zu halten. Aber die Idee hatte keinen Erfolg, der Direktor, die Schauspieler waren, wie es theaternotwendig heißt, „unter sich“ geblieben. Die Berliner Direktoren sind einer neueren Anregung, wieder einmal jenen damals mißglückten Versuch zu machen, nicht gefolgt und haben selbst von einer Kinder-Nachmittags-Vorstellung Abstand genommen. Man will allgemein Ruhe haben; wie sehr dieser Wunsch empfunden wird, geht auch aus dem Beschluß hervor, daß selbst die Berliner Badeanstalten mittig ihre reinigende Tätigkeit einstellen. Wer also feiertägliche Sauberkeitsgelüste hat, muß sich schon zeitig ranhalten. Daß die Theater sonst große Vorbereitungen für Weihnachten treffen, kann als selbstverständlich erachtet werden. Jeder Direktor hält mit inbrünstiger Liebe an seinem gegenwärtigen Repertoirestück fest, und wer es noch nicht besitzt, bereitet zu Weihnachten eine Novität vor, von der er hofft, daß sie ein Repertoirestück wird. So z. B. das Lustspielhaus, welches einen neuen Schwan von Kadelburg bringt, der den Titel: „Der Weg zur Hölle“ führt. Ausgerechnet Weihnachten der Weg zur Hölle, aber Kadelburg hofft, daß der Weg zur Erfolgsfestigkeit wird. Die komische Oper hat seinen Erfolg hinter sich, einen Erfolg mit Leoncavallos „Bohème“. Der voluminöse Komponist ist wieder im Lande, d. h. in Berlin, und läßt sich unter Führung seines journalistischen Berliner Freundes, welcher körperlich zu dem Italiener in einem etwas drollig wirkenden Gegensatz steht, überall sehen. In der Direktionsloge der komischen Oper ist er an einigen Abenden als Reklamebesucher erschienen und hat sich auch programmgemäß, den Erfolg seiner Bohème auszunutzen, lächelnd über die Vogenbrüstung gebeugt. Die Italiener haben nun mal in Berlin mehr Glück als die Franzosen; ich erinnere nur an die Duse, deren Erfolg keine Sarah Bernhardt, keine Réjane erreichen konnte. Die Réjane ist wieder einmal

hier und spielt in Ferdinand Bonn's Berliner Theater vor einer kleinen, aber gewählten Gemeinde, wie man so zu sagen pflegt; sie erzielt brillante Kritiken, aber keine Einnahmen, und diese Tatsache wird hoffentlich nicht zur Verschärfung des deutsch-französischen Marokkonostrittes beitragen. Die Franzosen lassen sich in ihren theatralischen Versuch in Berlin nicht entmutigen, denn eben wird ganz ernsthaft diskutiert, daß in Berlin ein ständiges Theater entstehen soll. Ich stehe allerdings allen Nachrichten über Theatergründungen und Theaterübernahmen durch neue Direktoren sehr skeptisch gegenüber. Bei der französischen Neugründung in Berlin soll es sich um den bekannten französischen Ungarn Béreng, den Gatten der Charlotte Wieh, handeln; ich kenne Béreng vornehmlich nur als Komponisten des Mimodramas „Die Hand“ und habe mich gewundert, daß er bei Gründung einer Comédie française — die Hand im Spiele haben soll. Ein tüchtiger Impresario für seine Frau ist er wohl, daß er aber Talente zum Theaterdirektor habe, das habe ich noch nicht gehört. Die Impresarios haben es auch viel leichter, vide — Master Link; d. h. der Impresario heißt nicht Link, sondern das Schaubjekt, welches gezeigt wird, hat den Namen erhalten. Es ist ein betrachter Schimpanse, ein Schimpanse im Braut, ein posthumer Konkurrent vom Offen Konfuz, der sich den Berlinern in seiner Menschenähnlichkeit im Reichthof vorgestellt hat, just an demselben Ort und wohl auch auf demselben Podium, auf welchem jüngst Eugenie Buffet, die geniale Straßensängerin von Paris, vor den Berlinern debütierte. Master Link hat seine artigen Reverenzen gemacht, mit den geladenen Gästen an einer Tafel soupiert, den Damen die Hand gereicht, geraucht, getrunken und allerhand Scherzboldereien getrieben, aber leider wie sein Vorgänger auch zugleich das Mitleid heraufbeschworen, denn ein böser Husten quälte ihn, die ersten Anzeichen, daß auch er unser Klima nicht vertragen kann. Es wird daher wohl das beste sein, wenn sich sein Impresario mit ihm mit asienartiger Geschwindigkeit wieder in süßere Gegenden begibt und den Leidenden nicht als Gabe aus den weihnachtlichen Vergnügungstisch Vertins setzt. Der Gabentisch für die Stadt Berlin ist von August Scherl pünktlich wieder mit dem Abreßbuch für 1906 bedacht worden. Ich will nur an dieser Stelle die seit Jahren beliebten Abreßbuchscherze ersparen; ich erwähne das voluminöse Buch nur als Wahrzeichen für die von Jahr zu Jahr mit Riesenschritten vorwärts drängende Entwicklung der Metropole. 310 Seiten mehr hat diesmal wieder der kulturhistorische Foliant. Man kann sich also sehr gut eine Vorstellung machen, wie das „Scherlsche Büchlein“ mal aussehen wird, wenn Berlin seine drei Millionen Einwohner endlich beisammen hat. Bei diesen Betrachtungen „im Großen“ entgeht vielen das „Detail“. Aber ich möchte an dieser Stelle diesmal ein solches nicht gern unerwähnt lassen. Es ist die Einführung der Frauen in die Armenpflege Berlins. Seit Jahren ist für diese Feuerung im Bereich der städtischen Verwaltung agitiert worden; es hat lange Zeit gebraucht, um den Gedanken zu verwirklichen. Viel war dagegen,

viel dafür angeführt worden. Jetzt, da das Ziel erreicht ist, ist jede weitere Diskussion überflüssig; man muß jetzt geradermaßen abwarten, wie dieser neue Apparat funktioniert, aber jedenfalls kann man den Versuch nur gutheißen, knüpfen sich doch an das Wirken und Wollen der Frau auf dem Gebiete des Wohltuns die schönsten Historien. Noch ein anderer städtischer Beschluß oder vielleicht auch nur — Plan ist ebenfalls angetan, Hoffnungen zu erwecken. Es handelt sich um die Uebernahme des gesamten Berliner Rettungswesens in städtische Regie. Wer, wie ich, die Kämpfe einerseits mitgemacht hat, welche die Unfallsstationen in den ersten Jahren ihres Bestehens gegen die Behörden und gegen die Vorurteile des Publikums hatte, wer, wie ich, die Kämpfe andererseits mit erlebt hat, welche die Unfallsstationen mit den Bergmannschen Rettungswachen zu bestehen hatten, wird einer Uebernahme des gesamten Rettungswesens in städtische Regie nur zustimmen können. Alle Eifersüchteleien, aller Zwist muß dann aufhören. Und warum soll ein Gemeinwesen, wie Berlin, nicht auch für seine plötzlich Erkrankten und Verletzten sorgen? Die städtischen Krankenhäuser sind da, in welche man Verletzte aufnimmt, aber ein städtischer Apparat, der das bewirkt und die erste Hilfe bringt, nicht. Das war bisher Privat-tätigkeit.

Sprechsaal.

Für diese Spalte übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen über keine Verantwortung.

Tanzreform.

Weihnachten naht heran und dann findet wie alljährlich der schöne Weihnachtsball im Kurhause statt. Am Eingange des Saales steht dann ein Portier und präsentiert auf silbernen Teller Tanzarten für Damen und Herren. Wenn es schon für manchen Einheimischen lästig ist, gleich bei Anfang des Balles sich seine Tänzerinnen zu sichern, so ist es für einen Fremden doppelt unangenehm, bei ihm unbekannten Damen die Karte zu verlangen und einen oder mehrere Tänze darauf zu notieren. Auch ist es gewiß nicht schön, gezwungen zu sein, so jetzt muß ich mit dieser oder jener Dame tanzen. In vielen Vereinen hat man diese Tanzarten abschaffen lassen und dafür die Tanzreform eingeführt und gute Erfahrungen dabei gemacht. Dann kommen die Damen auch zu ihrem Recht, denn jeder zweite Tanz muß von Damen engagiert sein. Hoffen wir, daß unsere verehrliche Kurverwaltung, die ja immer auf der Höhe ist, diesmal damit einen Versuch macht. Es wird sich dabei zeigen, was das Richtige ist. Hochachtung u. A.:

Viele Tänzerinnen und Tänzer des nächsten Weihnachtsballes.

Großer Schuhverkauf

Gut! Nur Remasse 22, 1 Etage hoch. Billig!

Total-Ausverkauf für Konfektion jeder Art. 25 bis 50 Prozent unter Preis.

Restbestand	Paletots	Wert bis 25 Mk. jetzt	4.00	bis	15	Mk.
Restbestand	Paletots	Wert bis 65 Mk. jetzt	18	bis	35	Mk.
Restbestand	Abendmäntel	Wert bis 30 Mk. jetzt	5.50	bis	20	Mk.
Restbestand	Kostümrocke	Wert bis 30 Mk. jetzt	2.50	bis	18	Mk.
Restbestand	Morgenrocke	Wert bis 40 Mk. jetzt	3.75	bis	25	Mk.
Restbestand	Kinder-Mäntel	Wert bis 15 Mk. jetzt	3	bis	8	Mk.
Restbestand	wollener Blusen	Wert bis 15 Mk. jetzt	3.50	bis	10	Mk.
Restbestand	seidener Blusen	Wert bis 45 Mk. jetzt	4.75	bis	20	Mk.

Modell-Paletots, Theater-Paletots, Modell-Blusen

zu fabelhaft billigen Ausverkaufspreisen.

Mit diesem Angebot bezwecken wir, unsere Lager möglichst bis auf das letzte Stück zu räumen.

FRANK & MARX

Kirchgasse 43.

Zum Storchnest.

Ecke Schulgasse.



Mord. Man meldet uns aus Berlin, 15. Dez.: In der Nähe der Station Marienfelde auf der Straße Berlin-Börsen wurde heute nacht auf dem Bahngelände die völlig unbekleidete Leiche eines Mädchens aufgefunden. Obwohl die Leiche von einem Juge überfahren und verstümmelt wurde, stellte die polizeiliche Kommission an der Leiche des etwa 17jährigen Mädchens, dessen Identität noch nicht festgestellt ist, drei Messerstücke in der Gegend fest. Am Bahnhofe Mariendorf, der ungefähr eine halbe Stunde von Marienfelde entfernt liegt, wurden die Kleider sowie ein Arm der Ermordeten gefunden. Augenscheinlich ist das Mädchen in Mariendorf ermordet und dann nach Marienfelde geschleppt worden, wo es der Mörder auf die Schienen legte, um die Spuren seiner Tat zu verwischen.

Das Kriegsgericht in Breslau verurteilte den Reserveleutnant Grunow wegen Zweikampfes mit tödlichen Waffen zu 3 Monaten 14 Tagen Festung. Der Zweikampf wurde am 26. November mit dem Majoratsoberbefehl ausgefochten. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt.

Gefunkener Dampfer. Ein Telegramm meldet aus Tunis, 15. Dez.: Wie die Semaphorstation am Kap Bon meldet, ist dort ein norwegischer Matrose in einem Boote angekommen. Derselbe erklärte zu dem norwegischen Dampfer „Albala“, der nach Trapani unterwegs war, zu gehören. Der Dampfer sei in der Nähe der tunesischen Küste gesunken. 17. Mann werden vermisst.

Im Irrenhaus. Aus Perpignan wird berichtet: Ein plötzlich irrsinnig gewordener Mann erschoss im Streit seine Frau, worauf er sich in seinem Hause verbarrikadierte. Gendarmen umzingelten das Haus, wobei sie von dem Irreningen beschossen wurden. Ein Gendarm wurde schwer, eine Frau tödlich verletzt. Die Gendarmen feuerten nun auf den Irreningen und machten ihn durch einen Schuss in den Hals unschädlich.

Weinprozeß. Man meldet uns aus Frankfurt a. M., 15. Dez.: Am nächsten Dienstag beginnt vor der hiesigen Strafkammer die auf drei Tage berechnete Verhandlung gegen den Reichstagsabgeordneten und Weinliebhaber Otto Sartorius von Mühlbach wegen Vergehens gegen das Weingesetz. Es sind 50 Sachverständige geladen. Dem Angeklagten stehen drei Verteidiger zur Seite.

Die Verlobung von Miss Alice Roosevelt.



Miss Alice Roosevelt.



Kongressmitglied Nicholas Longworth.

Die Tochter des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Miss Alice Roosevelt, hat sich mit dem Congressman Nicholas Longworth verlobt. Die Verlobung ist bereits im Weißen Hause offiziell verkündet worden. Miss Alice Roosevelt ist die populärste Dame in den Vereinigten Staaten, sie ist vor kurzer Zeit von ihrer großen ostasiatischen Reise zurückgekehrt. „Prinzessin Alice“, wie man sie scherzhaft nennt, ist eine junge Dame von bemerkenswerter Vielseitigkeit, sie ist sehr musikalisch, singt gut, malt Porträts und Landschaften in mehr als dilettantischer Art und zeigt auch sonst sehr viel Kunstverständnis. Ihr Verlobter, Mr. Longworth, ist Mitglied des amerikanischen Parlaments. Er hat sicher eine glänzende politische Zukunft. Auf ihrer langen ostasiatischen Reise hat er Miss Alice begleitet.

LOKALES

Wiesbaden, 16. Dezember 1905.

In unserem Bericht über die Feier des Stolischen Stenographenvereins schreibt man uns noch folgendes: Der „akademischen Feier“ im Rathause folgte unter überaus zahlreicher Beteiligung im Gesellenhause eine Abendunterhaltung mit darauffolgendem Ball. Derselbe wurde eingeleitet durch den vom 2. Vorsitzenden, Herrn Lohr, verlesenen und vorgetragenen Prolog, der die stenographischen Ereignisse des Vereins in Versen vorführte und in einer Oubligung des Altmeisters Stolze gipfelte. Der 1. Vorsitzende begrüßte die Gäste und Mitglieder und gedachte der großen Verdienste derer, die sich in den 50 Jahren der Vereinsgeschichte widmeten. Von hiesigen und auswärtigen Vereinen wurden Glückwünsche sowie von dem hiesigen Verein und den 3 hiesigen Schülervereinen Geschenke überreicht. Herr Lohr gedachte noch in einer Ansprache der 20jährigen erfolgreichen Tätigkeit unseres 1. Vorsitzenden. Die Rezitations- und Gesangsvorträge von Herrn Siegfried und Hrl. Frank, sowie die Vorträge des Bithersvereins (Hrl. M. Matheis, Konstel und der Herren Ernst, Basel, Lermig, Trillhaase und Hermann) namentlich aber das Gedicht: „Er hält um sie an“ (Hrl. L. Schwerdel, Herr Erb) und das Theaterstück „Ein Abenteuer im Witwenheim“ (unter Mitwirkung der Damen Hrl. M. Döringer, M. Hahn, F. und S. W. und der Herren A. Lohr, Ohlenmacher und Erb) wurden mit großem Beifall aufgenommen. Den Beschluß der in allen Teilen des Programmes so schön verlaufenen Feier bildete eine Nachfeier auf der neuen Adolfsbühne.

Tanzfränzchen. Die Tanzschüler des Herrn Max Kaplan veranstalten am Sonntag, 17. Dez., von nachmittags 4 Uhr an, in der Turnhalle, Wallrathstraße 41, ein Tanzfränzchen, wozu Freunde und Gönner eingeladen sind. Die Veranstaltung findet bei Bier statt, Tanzen frei. Eintritt 30 Pf.

Der „Christliche Verein junger Männer“ veranstaltet heute Sonntag, 17. Dezember, abends 8 Uhr, seine Weihnachtsfeier im Saale des Ev. Vereinshauses, Platterstraße 2. Gäste sind willkommen.

Aus meiner Spielwaren-Ausstellung

empfehle als besonders preiswert:

Kanfläden	50, 1.—, 2.25, 3.50 bis 15.—
Rüchen	70, 1.25, 1.95 bis 19.50.
Puppenstuben	50, 1.—, 2.40 bis 16.75.
Festungen	65, 1.25, 1.65 bis 9.75.
Ställe	50, 1.25, 2. bis 12.—
Figurenscheiben	50, 1.—, 1.25 bis 8.75.
Verkaufsstände	3.50, 6.75 bis 9.75.
Regelbahnen	2.90.
Damenbretter	50, 1.—, 1.50 bis 4.—
Gesellschaftsspiele in ca. 40 verschiedenen Sorten	30, 50, 1.— bis 3.—
Bilderbücher	6, 10, 20 bis 1.50.
Trommeln	20, 35, 50 bis 2.50.
Helme und Mützen	30, 50 bis 1.—
Aufzichsachen, reizende Neuheiten,	30, 50, 95 bis 3.—
Klaviere	50, 1.— bis 3.50.

Puppen gekleidet und ungekleidet	in allen Preislagen.
Puppenwagen	1.95, 2.40, 3.— bis 10.50.
Puppenportwagen	98, 1.25, 1.95 bis 6.50.
Himmelbetten	30, 50, 1.— bis 6.—
Sandkarren mit Stoffpferd	50 bis 3.—
Rollwagen	1.25, 2.50, 3.— bis 6.75.
Stoffpferde, gefaltelt	35, 45, 50 bis 2.—
Schafe mit Stimme	45, 90, 1.25 bis 3.50.
Eisenbahnen	25, 50, 1.— bis 19.50.
Rechenmaschinen	30, 50 bis 1.—
Bilderbanten	30, 50 bis 1.—
Musikrollen	50, 85 bis 1.—
Musikfrollen	30, 50 Pf.
Boote und Schiffe	25, 50, 95 Pf.
Feuerwehrwagen	50, 1.—, 1.25.
Ideal Gewehre	1. 1.50, 2.25 bis 4.50.

Auffehen erregende Neuheit!
Trommel-Mundharmonika
Stück Nr. 1.—.

Phonographen
Nr. 4.40 Nr. 6.50
Walzen in großer Auswahl.



Christbaum-Schmuck.



Dießige Auswahl!

Christbaumständer Nr. —.50, —.95, 1.50!

Enorm billige Preise!

Christbaumständer mit Musik.

Kaufhaus M. Württemberg,

Ecke Neu- und Ellenbogengasse.
Telefon 2001.

Besichtigung meiner Schaufenster lohnend!



Nr. 295:

Sonntag, den 17. Dezember 1905.

20. Jahrgang

Geführt.

Roman von Mrs. Lovett Cameron. Einzige autorisierte Bearbeitung.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

26.

Der Schmud.

Am Tage nach Miry Trotters Hochzeit sah Fräulein Swetenham allein in ihrem Wohnzimmer. Sie betrachtete einen Gegenstand, den ihr der Kammerdiener soeben gebracht hatte. Es war ein seltsamer, unschöner, formloser, plumper Gegenstand, der offenbar im Feuer eine andere Gestalt als seine ursprüngliche angenommen haben mußte. Der Gegenstand hing an einem Stüd Goldkette und an dieser war ein zweites Anhängel befestigt, eine Goldmünze, die in der einen Seite ganz deutlich eine Prägung zeigte, und diese stellte eine Sphinx dar.

Als der Kammerdiener Blanche dieses seltsame Fragment eines Schmudgegenstandes überbrachte, berichtete er, daß die Arbeiter, welche die Brunnenansgrabungen begonnen hatten, den Gegenstand gefunden und ihm gegeben hätten. Er seinerseits habe gedacht, daß er vielleicht wertvoll sein könne, und bringe ihn der Herrin. Sie hatte ihn schon früher gesehen, einmal nur, als ihr Brüsseler Spießhawl sich darin verhängen, während sie der Trägerin jenes Anhängels die Hand geboten. Das war am Abend des Feuers gewesen. Sie, die jenes Armband getragen, gehörte zu den schönsten Erscheinungen unter ihren Gästen. Das war an dem Abende gewesen, da das Feuer ausgebrochen; während sie die kostbare Spitze von dem schweren Armbande losgelöst, hatte sie dessen Schönheit und seltene Form beachtet.

„Welch origineller Schmud! Das muß italienische Arbeit sein!“ hatte sie damals gerufen.

„Ich will nur hoffen, daß er Ihre Spitze nicht zerrissen hat,“ erwiderte ihr Gast höflich und schritt dann an ihr vorbei, dem Kreise der Uebrigen zu.

Nun lag ein Fragment dieses Armbandes verbrannt und verunstaltet, aber immer noch kenntlich wegen des Sphinxkopfes an der Münze, vor ihr. Endlich kam sie zu dem Schlusse, daß die Trägerin des Armbandes, Anna Nerini, wohl bei dem Brande verunglückt sein müsse, und diese Ansicht teilte sie auch Lyon mit.

Lyon hörte bei seinem Besuche die Erzählung von Fräulein Swetenham mit wachsender Spannung an. Endlich sagte er: „Das ist also der Beweis von Annas Tode, den Sie in Händen zu haben, behaupten?“

„Wollen Sie einen noch sprechenderen Beweis? Würden Sie nicht gut daran tun, hier zu bleiben und sich alles zu überlegen, was ich Ihnen gesagt?“

Lyon hörte kaum den Anflug von Hoffnung, der sich in ihren Adern verriet. Ihm war es, als ob seine Hände selbst zu dem Feuer geworden, während er jenes Fragment eines Armbandes zwischen den Fingern hielt. Sie war also tot! Arme Anna! Arme Seele, die ihm doch einst, ach so teuer gewesen, die er zärtlich in seinen Armen gehalten, sie, die ihm alles geschenkt, was ein Weib an Liebe zu bieten vermag. Der Mann muß hart sein, wenn in einem solchen Augenblicke die Reue nicht an seiner Seele nagt, und Harold Lyon war nicht

hart. Nun hatte er den Beweis in Händen, nach dem er begehrt, die Gewißheit ihres Todes. Wenn sie ihm auch zum Vorteil gereichen mochte, so war er doch tief und wehmütig bewegt.

Schweigend verließ er das Gemach, ohne einen Abschiedsgruß, gebeugten Hauptes, mit tieferster Wiene. In einsichtsvoller Behmüt des Unrechts gedenkend, daß er selbst sich hatte zu Schulden kommen lassen.

Als die Türe sich hinter ihm geschlossen, lachte Blanche Swetenham bitter auf.

„Sie hatte die Scheune selbst in Brand gesteckt und somit ihr Los verdient!“ sprach sie laut vor sich hin.

27.

Miry's Bekenntnis.

Jetzt erst erfuhren sie es alle, daß Anna Nerini elends an jenem Abend der Feuersbrunst im Hause des Fräulein Swetenham zu Grunde gegangen sein müsse.

Das geheimnisvolle Verschwinden, welchem die Mehrzahl der Menschen eine eigenartige Deutung gegeben, war nun mit einem Male in ganz natürlicher Weise aufgeklärt. Einzelne aber gab es doch noch, die ihr, wenn auch ganz ahnungslos, Unrecht taten. Nicht Anna war es gewesen, die das Bild in Brand gesteckt; diesen Umstand aber hatte die kleine Schuldige verheimlicht, bis die verhängnisvollen Folgen dieser Tat sie dazu veranlaßten, in Tränen aufgelöst vor ihrem Gatten in die Knie zu sinken und ihm alles zu bekennen.

Miry schwelgte noch in den Flitterwochen, als diese Geschichte des halbverbrannten Armbandes und die Deutung, welche man ihr gab, ihr von ihrer Schwester Ada in einem langen Briefe geschrieben wurde.

„Denke Dir nur,“ schrieb sie ihr, „jene schöne Anna Nerini, die, wie wir alle glaubten, mit Harold Lyon durchgebrannt sei, scheint an dem Abende des Brandes ihren Tod gefunden zu haben. Niemand ahnte die Gefahr, in der sie sich befand, und so machte auch niemand den Versuch, sie zu retten, niemand vernahm ihre Hilferufe. Ist das nicht entsetzlich? Die Leute glauben jetzt, daß sie selbst absichtlich die Scheune in Brand gesteckt habe; aber ich sehe den Beweggrund nicht ein, der sie zu solcher Tat veranlaßt haben könnte. Was sagst Du dazu?“

Ada wußte nichts von dem Bilde. Miry aber, die so vollständig orientiert war, sank mit einem verzweiflungsvollen Aufschrei ihrem Gatten zu Füßen.

„Ich bin nicht besser als eine Mörderin. Du solltest Dich von mir scheiden lassen, Robert!“ rief sie unter Tränen. „Ich bin es nicht wert, Dein Weib zu sein.“

„Liebes Kind, was soll das heißen? Was bedeutet diese Aufregung?“

„O, lies nur dies!“

Robert willfahrte ihrem Begehre, fühlte sich aber durchaus nicht erleichtert.

„Es ist entsetzlich, ganz gewiß, wenn man bedenkt, daß das arme unglückliche Geschöpf verbrannt ist; was in aller Welt

aber hattest Du damit zu schaffen? Was kannst Du dafür, mein Liebling?"

"O, verstehst Du denn nicht, Robert? Ich bin es gewesen, ich, die die Scheune in Brand gesteckt hat."

"Du, Mirr, Du?"

"Ja. Und ich wollte nie einer Menschenseele, nicht einmal Dir, sagen, daß ich es gewesen sei. Aber ich fühle mich unfähig, meine Seele noch fernerhin mit dem furchtbaren Geheimnis zu belasten. Jetzt weiß ich, was ich in Wirklichkeit getan."

"Mein liebes Kind," stammelte Robert, nun seinerseits etwas hoffnungslos, "ich begreife aber noch immer nicht, weswegen Du diesen Brand angelegt haben solltest. Mir scheint, Du redest in Fieberphantasie."

"O, ich will Dir alles sagen. Du erinnerst Dich doch noch jenes Abends, an dem die Gesellschaft in Fräulein Swetenham's Haus stattfand. Du weißt noch, wie wir durch den Korridor nach dem improvisierten Saale gingen, der eigentlich eine Scheune war, und in dem, wie es im Programm hieß, lebende Bilder zur Aufführung gelangen sollten. Du erinnerst Dich auch, daß wir Oberst Adair begegneten, daß er seltsam erregt schien und uns nicht vordringen lassen wollte. Ja, er zwang uns sogar, wie Du Dich erinnern wirst, umzukehren; dann schied er Dich fort, um Lyon zu holen, und ich blieb allein an seiner Seite in der Vorhalle zurück. Ich wußte gleich, daß irgend ein Unheil im Anzuge sei. Ich erinnerte mich an jenes Bild, das ich in London in der Ausstellung gesehen, ich erinnerte mich, daß wir beide damals gedacht Fräulein Swetenham beabsichtige, es zu irgend einem böswilligen Zwecke zu kaufen. Ich sagte mir, daß sie Edith zu Grunde richten wolle, und daß, wenn ich sie nicht rette, niemand im Stande sein werde, es zu tun. Ich ermöglichte es folglich, mich von Oberst Adairs Seite wegzuschleichen; er bemerkte es nicht und niemand achtete meiner. Rasch flog ich nach dem Garderobezimmer, steckte dort eine Schachtel Zündhölzer zu mir, die ich auf dem Ankleiderische fand, den man für die Damen hergerichtet hatte, und verließ so rasch als nur möglich und ungesehen, einen dunklen Mantel überwerfend, das Haus. Ich kannte den Weg genau, wußte auch, wie man nach einem der rückwärtigen Eingänge kam; da diese aber sich den Stallungen gegenüber befanden und durch Wagen verstellt waren, zog ich es vor, in den Wintergarten zu gehen und durch diesen den improvisierten Saal zu erreichen. Keine Menschenseele hatte mich, wie gesagt, bemerkt, davon bin ich auch jetzt noch überzeugt. Jenes Bild aber, ich war dessen gewiß, befand sich in der Scheune, und das unglückselige Fräulein Swetenham wollte um jeden Preis einen Skandal herausbeschwören, wollte Ediths Zukunft vernichten. Das mußte ich verhindern um jeden Preis. Oberst Adair schien einen Verdacht zu schöpfen und hatte vermutlich deshalb so plötzlich den Wunsch ausgesprochen, mit Herrn Lyon zu reden. Ich aber gelobte mir, daß ich die teuflischen Pläne jenes schändlichen Weibes um jeden Preis vernichten wolle. Edith sollte das Bild nie zu Gesicht bekommen, wenn sich mir nur irgend die Möglichkeit bot, es zu verhindern. Langsam und vorsichtig schlich ich mich dem adaptierten Saale näher."

"Von der Seite des Wintergartens aber war ein Vorhang an der Fesslung befestigt worden, durch den man Einblick erlangen konnte. Er war ziemlich stramm gespannt, ja festgemacht, er sollte vermutlich erst in dem Augenblicke gelöst werden, in welchem die ganze Gesellschaft sich im Wintergarten zusammengefunden hatte, um den Effekt dessen, was da geschehen werde, zu einem größeren zu machen. Ich konnte nur durch eine Spalte, die der Vorhang frei ließ, in das Innere der Scheune blicken, sah sie daher auch nur teilweise, das Bild aber, das auf einem Podium stand und grell beleuchtet war, konnte ich klar und deutlich erkennen. Es war wirklich das Porträt Anna Nerinis, das wir zusammen in jener Ausstellung in London gesehen. Der Wunsch, um jeden Preis Unheil verhindern zu wollen, bemächtigte sich meiner von neuem, rasch entschlossen, zündete ich den Vorhang an, und warf durch die Spalte, durch die ich Einblick erhielt, ein Stück des brennenden Stoffes nach dem hölzernen Podium. Bald sah ich zu meiner lebhaften Befriedigung, daß einige Holzabfälle, welche dort lagen, und die zu entfernen, man offenbar vergessen hatte, Feuer fingen. Ich wartete so lange, bis ich bemerkte, daß sie an den Rahmen des Bildes emporzüngelten, dann lief ich, so rasch mich meine Füße nur tragen wollten, nach dem Hause zurück, und begab mich zu der Gesellschaft. Natürlich war es mir nicht im hellen Traume durch den Sinn gefahren, auch nur anzunehmen, daß irgend eine Menschenseele sich in dem Raume befunden, in dem das Bild stand. Bis zu dem heutigen Tage ist mir das nie auch nur eine Sekunde lang durch den Sinn gefahren, ich fühlte mich überdies grenzenlos unglücklich, als ich zu der Erkenntnis kam, daß trotz all meiner Bemühungen, es mir nicht gelungen war, Edith Adair das geträumte Paradies zu erhal-

ten. Als es zum Bruch zwischen ihr und Lyon kam, sagte ich mir, daß der Oberst vermutlich noch bevor ich es geahnt, das Bild gesehen und erkannt haben müsse, daß dies zur Klippe geworden, an der Ediths Glück zertrümmert war. Ich habe oftmals schon gehofft, jetzt, seit Edith mit meinem Bruder Jim verlobt ist, daß sie lernen werde, zu vergessen. Ich sehe aber, daß es nicht der Fall, und nun kommt es mir fast vor, als sei ich eine Mörderin, denn jenes arme unglückliche Geschöpf ist durch mein Verschulden zu Grunde gegangen. Robert, lernst Du nicht, mich zu hassen?"

"Nein, mein Liebling, ich weiß und erkenne ja, daß Du nur das Beste wolltest. Nicht Deine Schuld ist es, wenn Unheil daraus entstanden. Allerdings glaube ich kaum, daß wir Menschen berechtigt seien, der Vorsehung so ins Handwerk zu pfuschen, wie Du es, wenn auch in bester Absicht, getan."

"Was kann, was soll ich tun, um begangenes Unrecht zu sühnen?"

"Ich glaube nicht, daß sich noch viel tun läßt, denn das arme Geschöpf kann ja leider durch nichts mehr zum Leben erweckt werden."

"Ist aber nicht eigentlich meine Pflicht, ein öffentliches Bekenntnis abzulegen? Soll ich Fräulein Swetenham alles schreiben, soll ich der Behörde eine Anzeige erstatten?"

Robert sann ein paar Augenblicke nach, dann sprach er unwillkürlich lächelnd:

"Nein, ich glaube nicht, daß Du irgend etwas von dem zu tun brauchst. Bin ich mit den Trappen in die Ferne gezogen, dann teile alles Deinem Vater mit, aber niemand anderem. Da wir die Vergangenheit nicht ungeschehen machen können, so tun wir am besten daran, möglichst wenig davon zu reden, und ich bin überzeugt, daß Dein Vater, der ein sehr vernünftiger Mann ist, diese meine Ansicht teilen wird."

Robert beruhigte seine Frau nach besten Kräften, und gab ihr die Versicherung, daß er des Geschehenen wegen nicht um ein Haar schlechter von ihr denke, denn bisher.

"Ich habe das Gefühl, als ob ein Fels auf mir laste," wehlagte Mirr, "und ich kann mir nicht vorstellen, daß jetzt, wo man tatsächlich weiß, daß die arme Anna Nerini tot sein muß, Edith sich dazu entschließen wird, Jim zu heiraten. Was meinst Du?"

"Wenn Jim der Ehrenmann ist, für den ich ihn halte, kann ich mir nicht vorstellen, daß er sich dazu herbeilassen sollte, Edith zu heiraten!" lautete die etwas rätselhafte Entgegnung Robert Andersons.

Inzwischen verursachte die Kunde von Anna Nerinis tragischem Geschick, die sich natürlich nicht verheimlichen ließ, großes Aufsehen. Die allgemeine Stimme, welche sie und ihr Vergehen so scharf verurteilt hatte, schlug plötzlich zu ihrem Gunsten um bei der Entdeckung des grausamen Schicksals, das ihr zuteil geworden. Auch Lyon wurde mit einem Male milder beurteilt. Ihre Existenz war ein "Skandal" gewesen, aber nun, wo sie gestorben, erinnerte man sich plötzlich daran, daß Harold Lyon eine beachtenswerte Partie, ein eleganter Mann, ein tadelloser Reiter sei, und daß da die Frau in der Regel immer Unrecht hat, dem Manne aber immer verziehen wird, man am besten daran tun würde, die Vergangenheit ruhen zu lassen und den reichen Heiratskandidaten in Gnaden wieder aufzunehmen. Selbst Oberst Adair war etwas wohlwollender gegen ihn gestimmt. Man erinnerte sich auch mit einem Male daran, daß Fräulein Swetenham's böswillige Andeutungen, zuerst Lyons Namen mit jenem von Anna Nerini in Kontakt gebracht hatten. Daß Oberst Adair die Verlobung seiner Tochter so kurze Zeit vor der Vermählung rückgängig gemacht habe, war ebenfalls in erster Linie auf das böswillige Geschwätz des Fräulein Swetenham zurückzuführen. Ihre häßliche Zunge trug seit jeher die Schuld daran, daß sie nirgends beliebt war, und diese Unbeliebtheit steigerte sich begreiflicherweise jetzt noch um ein Bedeutendes. Bei der nächsten Parforcejagd wich man ihr geradezu aus, man trug Sorge dafür, es mit solcher Deutlichkeit zu tun, daß sie nicht umhin konnte, es zu bemerken.

(Fortsetzung folgt.)



Waschen Sie noch nach alter

Methode

1165

mit Hand und Waschlorett?

Lassen Sie es,

denn unsere Haushaltungswaschmaschine „Dampfwäscher“ wäscht in $\frac{1}{2}$ Tage so viel wie eine Waschfrau in 2 Tagen und gebraucht nur wenig Seife. Sie kann auf jedem Küchenherd gestellt und von einem Kinde gedreht werden. — Vertreter gesucht.

Wäschemangeln.

Wringmaschinen.

Würfel & Neuhaus, Bochum in Westfalen.

Denkspruch.

Mode-Nachtreter,
Wälchen-Anbeter,
Fremdwort-Kneter;
Doch wie oft er entgleist,
Empor sich ringender,
Nicht umzubringender
Ureig'ner Geist.

F. Ch. Vilscher
(über die Deutschen.)



Die Flucht der weißen Husaren.

Von Rudyard Kipling. Deutsch von Wilh. Thal.
(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

An seinen Seiten klapperten und hingen die mit Trauerflor umwundenen Kesselpauken, während auf seinem Rücken steif und martialisch ein Skelett saß.

Die Musik hörte zu spielen auf, und einen Augenblick herrschte tiefe Stille. Dann riß einer aus dem Trupp C — einzelne Soldaten sagten, es wäre der Feldwebel gewesen, — sein Pferd herum und schrie auf. Was darauf geschah, kann eigentlich niemand so recht sagen; doch in jedem Trupp scheint wenigstens einer das Beispiel der Panik gegeben zu haben, und die anderen folgten wie Schafe. Die Pferde, die kaum ihre Schnauzen in die Tröge gesteckt wurden unruhig und bockten; doch als die Musik abbrach — was geschah, als der Geist des Paukenpferdes ziemlich nahe herangekommen war, — drehten sich alle Köpfe um, und das Getöse der stampfenden Füße, das von dem gewöhnlichen Schnauben und Wiehern einer Paradeübung oder dem lustigen Getrappel, wenn es zur Tränke ging, durchaus verschieden war, machte sie nur noch erschrockener. Sie fühlten, daß die Leute, die auf ihrem Rücken saßen, sich etwas ängstigten.

Trupp auf Trupp verließ die Tröge und rannte, der eine hierhin, der andere dorthin, fort, um wie verschüttetes Quecksilber zu verfließen. Es war ein höchst merkwürdiges Schauspiel, denn Pferde und Menschen befanden sich bisher in vollkommener Ruhe, während das geloderte Baumzeug ihnen jetzt an die Seiten schlug und sie noch heftiger anspornte. Die Mannschaften schrien und fluchten und versuchten, die Musikkapelle aufzuhalten, die von dem Paukenpferd gejagt wurde, dessen Reiter vorn übergefallen war.

Der Oberst war nach dem Kasino gegangen, um einen Trunk zu sich zu nehmen. Die meisten Offiziere waren bei ihm, und der diensthabende Leutnant wollte sich gerade zu den Truppen begeben, um die Berichte von den Feldwebeln entgegenzunehmen. Als das „Bringt mich wieder nach London“ nach 20 Takten abgebrochen wurde, sagte jeder in dem Kasino: „Was, um des Himmelswillen, ist denn nur geschehen?“ Eine Minute später hörten sie unmilitärischen Lärm und sahen die weißen Husaren in wüster Auflösung, zerstreut, über die Ebene jagen.

Der Oberst war sprachlos vor Wut, denn er glaubte, das Regiment hätte sich gegen ihn empört oder wäre sinnlos betrunken. Die Musik stürzte wie ein aufgelöster Pöbelhaufen weiter, und hinter ihr drein sprengte das Paukenpferd — das tote und begrabene Paukenpferd mit dem klappernden, hin- und hertaumelnden Skelett. Hogan-Yale flüsterte Martyn leise zu: „Die wird kein Draht festhalten,“ und die Musik, die wie ein Hase gerannt war, kehrte wieder um. Doch das übrige Regiment war fort und jagte durch die Provinz, denn der Nebel sank hernieder, und jeder brüllte seinem Nachbar zu, das Paukenpferd wäre ihm auf den Fersen. Truppenpferde werden in der Regel nicht zu zart behandelt. Sie können im Notfall ein gut Stück aushalten, selbst mit 200 Pfund im Sattel. Das merkten die Soldaten jetzt.

Wie lange diese Panik dauerte, kann ich nicht sagen. Ich glaube, als der Mond aufging, sahen die Leute, daß sie nichts zu befürchten hatten, und kehrten zu zwei und drei und in halben Trupps beschämt in das Lager zurück. Inzwischen jagte das Paukenpferd, das sich über diese Behandlung von seiten seiner alten Freunde ärgerte, hin und her, bäumte sich und sprengte die Stufen der Veranda hinauf, um sich Futter zu suchen. Auch nicht einer rannte fort, aber auch nicht einer trat vor, bis der Oberst eine Bewegung tat und zu den Häuten des Skeletts Halt machte. Die Musik hatte sich in einiger Entfernung davon aufgestellt und kam jetzt zurück. Der Oberst nannte sie einzeln und zusammen mit allen möglichen Schimpfnamen, die ihm gerade in den Sinn kamen; denn er hatte seine Hand auf die Brust des Paukenpferdes gelegt und Fleisch und Bein vorgefunden. Dann schlug er mit den geballten Fäusten auf die Kesselpauken und entdeckte, daß sie

nur aus Elberpapier und Bambusrohr bestanden. Darauf versuchte er unter weiterem Klagen, das Skelett aus dem Sattel zu ziehen, fand aber, daß es mit Draht angebunden war. Der Anblick des Obersten, der seine Arme um das Skelett schlang und seine Kniee dem alten Paukenpferde in den Magen drückte, war großartig, um nicht zu sagen belustigend. Er zerrte ein bis zwei Minuten an dem Ding, warf es dann an die Erde und sagte zu der Musik: „Da, Ihr Köter, davor habt Ihr Euch gefürchtet!“ Das Skelett sah im Zwiellicht nicht gerade hübsch aus. Der Tambourmajor schien es zu erkennen, denn er murmelte und stotterte fragend:

„Soll ich es fortbringen, Herr Oberst?“

„Ja,“ versetzte der Oberst, „bringen Sie es zur Hölle, und reiten Sie selber hin!“

Der Tambourmajor salutierte, nahm das Skelett zu sich in den Sattel und ritt nach den Ställen. Nun begann der Oberst sich nach dem Nest des Regiments zu erkundigen, und die Sprache, die er dabei gebrauchte, war wundervoll. Er wollte das Regiment auflösen, er wollte jede lebende Seele in demselben vor ein Kriegsgericht stellen; er wollte ein solches Lumpenpad nicht kommandieren und so weiter und so weiter. Als die Mannschaften wieder auftauchten, wurde seine Sprache noch wilder, und er überschritt sogar die äußersten Grenzen freier Sprache, die selbst einem Kavallerieoberst gezogen sind.

Martyn nahm Hogan-Yale beiseite und machte ihn darauf aufmerksam, daß er den Dienst verlassen müsse, wenn alles entdeckt würde. Martyn war der schwächere der beiden. Hogan-Yale zog die Augenbrauen in die Höhe und bemerkte, erstens wäre er der Sohn eines Lords, und zweitens wäre er an der theatralischen Auferstehung des Paukenpferdes so unschuldig wie ein neugeborenes Kind.

„Meine Instruktionen,“ sagte Yale mit eigentümlich süßlichem Lächeln, „lauteten, das Paukenpferd solle so schnell wie möglich zurückgeschickt werden. Ich frage Sie nun, bin ich dafür verantwortlich, wenn ein eigenfinniger Freund es in einer Weise zurückschickt, die den Seelenfrieden eines Regiments Ihrer Majestät stören muß?“

„Sie sind ein großer Mann,“ versetzte Martyn, „und werden noch einmal General werden; doch ich würde meine Aussicht auf Beförderung darum geben, wenn ich heil und gesund aus dieser Geschichte heraus wäre.“

Die Vorsehung rettete Martyn und Hogan-Yale. Der Oberstleutnant führte den Oberst in den kleinen mit einem Vorhang bedeckten Raum, wo die Subalternoffiziere der weißen Husaren abends gewöhnlich Poker spielten, und hier sprachen sie, nachdem der Oberst noch viele Flüche ausgestoßen, leise miteinander. Ich glaube, der Oberstleutnant muß den Streich wohl als das Werk irgend eines gemeinen Soldaten hingestellt haben, den zu entdecken ganz unmöglich sein würde, und ich weiß, daß er auf die Beschämung und das Gelächter aufmerksam machte, die das Bekanntwerden des Streiches nach sich ziehen würde.

„Sie werden uns,“ sagte der Oberstleutnant, der wirklich eine sehr rege Phantasie besaß, „Sie werden uns Nachschwärmer, Sie werden uns Geisterjäger nennen und uns von einem Ende der Armee bis zum anderen mit Spinnweben belegen. Alle Erklärungen der ganzen Welt würden Fernstehenden nicht begreiflich machen, daß die Offiziere nicht dabei waren, als die Panik begann. Um der Ehre des Regiments und um Ihrer selbst willen lassen Sie die Sache vergehen sein.“

Der Oberst war vor Aerger so erschöpft, daß es gar nicht so schwer war, ihn zu beruhigen, wie man gedacht hatte. Man machte ihm mit freundlichen Worten nach und nach begreiflich, daß es platterdings unmöglich wäre, das ganze Regiment vor ein Kriegsgericht zu stellen, und ebenso unmöglich wäre es, gegen einen Subalternoffizier einzuschreiten, der seiner Ansicht nach mit dem Streich in Verbindung gebracht werden könnte.

„Aber das Tier lebt doch, es ist ja überhaupt gar nicht erschossen worden!“ brüllte der Oberst, „es ist offenkundig ungehorsam. Ich habe einen Mann gefasst, der sich um viel geringeres den Hals brach. Ich sage Ihnen, Rutmann, Sie machen sich über mich lustig, Sie machen sich über mich lustig.“

Wieder einmal bemühte sich der Oberstleutnant, den Oberst zu beruhigen, und redete eine halbe Stunde auf ihn ein. Nach dieser Zeit stattete der Sergeantmajor des Regiments seinen Bericht ab. Die Situation war ihm zwar neu, doch er war nicht der Mann, sich von äußeren Umständen aus der Fassung bringen zu lassen. Er machte Poineur und sagte:

„Das Regiment ist vollständig zurück, Herr Oberst.“
Dann sagte er, um den Oberst milde zu stimmen, hinzu:
„Auch den Pferden ist nichts passiert!“

Der Oberst knurrte nur und erwiderte:
„Sie täten besser, die Mannschaften in ihre Betten zu
stecken und zuzusehen, daß sie nicht aufwachen und in der
Nacht zu schreien anfangen.“

Der Sergeant machte kehrt.

Der kleine Scherz, den er gemacht, gefiel dem Oberst,
und er schämte sich auch ein wenig der Sprache, die er
gebraucht hatte. Der Oberstleutnant redete ihm noch weiter
zu, und die beiden schwiegen bis in die Nacht hinein.

Am nächsten Tage war Kommandeurparade, und der
Oberst kanzelte die weißen Husaren gehörig ab. Der Kern
seiner Rede war, daß das Paukenpferd sich in seinem hohen
Alter als jähtig erwiesen hatte, das ganze Regiment in
Verwirrung zu bringen, so soll es auf seinen Ehrenposten
an der Spitze der Musik zurückkehren; das Regiment aber
wäre eine Schar von Hallunken mit schlechtem Gewissen.

Die weißen Husaren jauchzten und warfen alle beweg-
lichen Gegenstände in die Luft, und als die Parade vorüber
war, ließen sie den Oberst hoch leben, bis sie nicht mehr
schreien konnten. Der Leutnant Hogan-Yale, der im Hinter-
gründe verschmimt lächelte, ließ aber niemand hoch leben.

Vertraulich sprach der Oberstleutnant zu dem Oberst:
„Solche Kleinigkeiten verschaffen Popularität und beein-
trächtigen die Disziplin in keiner Weise.“

„Aber wenn ich nun mein Wort zurücknehme?“ ver-
setzte der Oberst.

„Tut nichts,“ erwiderte der Oberstleutnant, „die weißen
Husaren werden Ihnen von heute ab überall hin folgen.
Regimenter sind wie Weiber, um eines kleinen Geschenkes
willen tun sie alles.“

Eine Woche später erhielt Hogan-Yale einen Brief von
jemand, der sich „Sekretariat Eifer und Barmherzigkeit 3709.
E. C.“ unterzeichnete und um die „Rücksendung unseres
Skeletts bat, das, wie wir glauben annehmen zu dürfen,
sich in Ihrem Besitze befindet.“

„Wer zum Teufel ist denn der verrückte Kerl, der mit
Knochen handelt?“ fragte Hogan-Yale.

„Ich bitte um Vergebung, Herr Leutnant,“ sagte der
Tambourmajor, „aber das Skelett ist bei mir, und wenn
Sie den Transport bezahlen, werde ich es zurückschicken.
Es ist ein Sarg dabei, Sir.“

Hogan-Yale lächelte, händigte dem Tambourmajor zwei
Napfen ein und sagte:

„Schreiben Sie, bitte, das Datum auf den Schädel.“

Wenn jemand an dieser Geschichte zweifelt, so kann er
sich das Datum auf dem Skelett ansehen. Aber den weißen
Husaren gegenüber erwähne man die Sache nicht.

Zufällig weiß ich etwas darüber, weil ich bei den Vor-
bereitungen des Paukenpferdes behufs seiner Auferstehung
mitgeholfen habe. Es ließ sich das Skelett durchaus nicht
sehr freundlich aufbilden.



Das briefliche Duell.

Vor kurzem erhielt der Redakteur einer Pariser Zeitung von
einem Abgeordneten, der sich durch eine scharfe Kritik des Jour-
nalisten beleidigt fühlte, folgenden Brief:

„Mein Herr!

Mit einem Banditen Ihrer Sorte schlägt man sich nicht.
Man gibt ihm einfach Ohrfeigen. Ich sende Ihnen deshalb
hierdurch zwei Ohrfeigen, eine für jedes Ohr. Seien Sie mir
dankebar, daß ich Sie nicht auf Pistolen fordere.

Achtungsvoll
N. N.“

Der Redakteur antwortete umgehend:

„Mein werter Herr und Gegner!

Ihrem Wunsche nachkommend, danke ich Ihnen, daß Sie
mir durch die Post ein Paar Ohrfeigen senden, statt mich mit
Waffen abzuschlagen. Per Post geohrfeigt schicke ich Ihnen
als Antwort per Post sechs Kugeln durch den Schädel. Ich
erschleße Sie hiermit brieflich. Betrachten Sie sich gest. von
der ersten Zeile dieses Schreibens an als manetot. Indem
ich Ihren Leichnam achtungsvoll grüße, zeichne ich

ganz ergebend
N. N.“



Rätsel und Aufgaben.

Zitatenrätsel.

- 1) Wo alles liebt, kann Karl allein nicht lassen.
- 2) Auch ich bin in Arkadien geboren.
- 3) Wer so stirbt, der stirbt wohl.
- 4) Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen.
- 5) Das läßt tief blicken.
- 6) Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um.
- 7) Hier heißt's das Schicksal zu ertragen.
- 8) Wer nur den lieben Gott läßt walten.
- 9) Macht nicht so viel Federlesen.
- 10) Der Freiheit eine Gasse.
- 11) In Reich und Elend stehen.
- 12) Von meinem Vater sprich mir nicht.
- 13) Bekenntnisse einer schönen Seele.
- 14) Endlich ein Sonnenbild nach düstern Tagen.

Defizit-Aufgabe.

au — be — br — ei — ei — f — heim — ha — in — leu —
— lu — kreis — la — lob — li — licht — lau — mor — os —
— rot — re — sa — sinu — spur — ten — wa.

Aus vorstehenden Silben bilde man 18 dreisilbige Wörter, indem
man die fehlende Mittelsilbe, die allen Wörtern gemeinsam ist, hinzu-
fügt. Die Anfangs- und Endsilben der Wörter nennen einen bekannten Herrscher.

Auszählrätsel.

g i e f d a i c i h n i e r s u z e t e r l i g i a l ä n n i n g
e n u g n r e g g m e t e l a c i r e h s ä h ä t s i f i t d t s
i i t t g e.

Durch Auszählen, wobei stets eine bestimmte Anzahl der Buch-
staben zu überspringen ist, erhält man ein Bi at von Goethe. Welches?
Mit welchem Buchstaben wird das Auszählen begonnen und wieviel
Buchstaben müssen jeweilig übersprungen werden?

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Musikalisches Rätsel.

Rossini: Barbier
Weber: Euryanthe
Mozart: Entführung
Wagner: Tannhäuser
Meyerbeer: Hugenotten
Offenbach: Orpheus
Marschner: Vampyr
Verdi: Ernani
Pellini: Norma

Beethoven.

Wortkette.

Lavater, Ternate, Tegernsee, Seeschwalbe, Belisar, Sar-
maten, Tennison, Sonderburg, Burghausen, Sennerei,
Reichenstein, Steinkohle, Legato, Toledo, Domingo, Gorilla,
Lavater.

Rebus.

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

Von großartigem Erfolg

und ohne jeglichen Nachteil sind Kräuterlexuren bei allen Krankheiten,
wenn Sie die dazu geeigneten Heilkräuter in dem Spezialgeschäft
Kneipp-Haus, nur Rheinstr. 59, kaufen, woselbst Sie nur frische,
heilkraftige und gisfreie Ware erhalten. Gleichzeitig empfehle den
Kräuterarzt von Dr. Paszlowky, Preis 25 Pfg., ca. 200 Heilkräuter
und deren Wirkung.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

== In die Blaubärte! ==



Es lebt' vor alten Zeiten
Am Rheine wo
herum,
Ein bär't'ger wilder
Ritter,
Er war fürwahr
nicht dumm.

Nach seinem blauen
Barte
Ward „Blaubart“ er
genannt

Gar reich war er an Weibern,
An Burgen, Geld und Land.

Er nahm sich manches Frauchen
Auf seine Burg hinauf,
Und war er ihrer über — —
Hing er sie einfach auf.

In fest verschlossener Kammer,
Da hingen dreizehn bald,
Und wenn es uns auch gruselt,
Den Ritter lieb es kalt.

Es lebt in heut'gen Tagen
So mancher Blaubart noch,
Der gern 'ne and're nähme,
Gern' streifte ab sein Joch!

Leichtfertige Gesellen,
O macht die Augen auf,
Ihr nähmt bei jedem Weibchen
Noch etwas mit in Kauf.

Die vielen Schwiegermütter — —
Entschwanden Eurem Sinn — —
's ist eine kaum zu tragen — —
Wo sollten dreizehn hin?

Scheint auf den ersten Blick auch
Begehrlich Blaubarts Los
Doch dreizehn Schwiegermütter — —



Das Festgedicht.

Eine kleine Weihnachtsgabe von E. Jürgensen.

Daß Verlobungen, wenn sie nicht gar zu „hochgradig“ sind und nicht allzu stürmische Bräutigams betreffen, möglichst bis Weihnachten aufgeschoben werden, ist — wie man weiß — allgemein üblich.

Bei Geheimrats war's in diesem Jahr ebenso. Hier hatte die Geschichte aber auch noch ihre praktische Seite. Schlug man doch auf diese Weise zwei Fliegen mit einer Klappe. Weihnachtsgeschenke kosten nämlich doch Geld! Und da Geld bei Geheimrats sozusagen die schwächste Seite war, so hatten sich die lieben Eltern gar fein ausgeklügelt, daß sie sich ihrer ältesten Tochter Elvira gegenüber in Betreff der Weihnachtsgeschenke am besten aus der Affäre zögen, wenn sie ihr einfach einen Bräutigam bescheerten, denn das wird doch jeder einsichtsvolle Mensch zugeben müssen, daß es ein kostbarer Weihnachtspäsent für ein junges Mädchen garnicht geben kann, als eben einen Bräutigam! — —

Und andererseits — vice versa sagen wir Gelehrten — war es ja auch unendlich klar, daß man seinen zukünftigen Schwiegersohn zur Weihnacht unmöglich reicher beschenken konnte, als wenn man ihm sein eigenes, innigstgeliebtes Kind unterm Tannenbaum aufbaute als das Beste, was man überhaupt zu vergeben hatte. — Weitere Unkosten waren damit dann ja zunächst noch nicht verknüpft! —

Aus diesen wohlervogenen Gründen sollte also heute bei Geheimrats am heiligen Abend die Verlobung stattfinden, und Alles wäre ja auch sehr schön und grün gewesen, wenn nicht eben gerade der Bräutigam einen kleinen „Webefehler“ gehabt hätte; er war, wie man so zu sagen pflegt, etwas „ungrade“ und laborierte gleichzeitig an fuchsfarbem Haar, und wenn ihm dies bei Elvira auch nicht gerade übermäßig zum Schaden gereichte, denn die junge, im übrigen sehr schöne Dame, litt ein klein wenig an sogenannter Einfalt, so besaß er doch in ihrem jüngsten sechs-jährigen Bruder, dem kleinen Willi, einen entschiedenen Feind. —

Kinder haben bekanntlich für die Fehler und Gebrechen Erwachsener häufig nicht nur einen sehr scharfen Blick, sondern sie pflegen auch ihre Abneigungen meistens recht deutlich zur Schau zu tragen, und speziell unser lieber Willi war in diesem Punkte geradezu großartig.

Man hatte ihn bisher nicht nur nicht dazu zwingen können, dem „neuen Schwager“ jemals die Hand zu reichen, sondern das kleine Raubbein pflegte auch bei jeder möglichen Gelegenheit die unpassendsten Bemerkungen zu machen.

Also, wie gesagt, heute sollte nun am heiligen Abend die offizielle Verlobungsfeier stattfinden, alle artigen Verwandtenkinder hatten zu diesem Zweck die „reizendsten“ Gedichte auswendig gelernt und konnten sie „wundervoll“ deklarieren, nur bei dem widerspenstigen Willi hatte man

trotz aller Liebkosungen, Versprechungen und Prügel mit dieser Sache kein Glück gehabt. Er wollte einfach nicht, und wenn Willi mal nicht wollte, so war eben mit ihm nichts anzufangen. —

Die Geschichte verlief im übrigen sehr glatt, wie alle solche Feierlichkeiten. Nachdem die „Bescheerung“ vorüber war, d. h. die eigentliche Weihnachtsbescheerung, bei welcher auch Willi, wahrscheinlich um ihn recht versöhnlich zu stimmen, überaus reichlich bedacht wurde, erhob sich der alte Geheimrat und „proklamierte“ mit vor Freudentränen erstarrter Stimme in tiefergreifenden Worten das freudige Ereignis. — —

Alle Festteilnehmer waren vollständig aufgeweicht, nur der kleine Ludebold Willi stand hart und ungerührt da, blickte finster grallend auf das neue Familienmitglied und schien diese Rolle auch den ganzen Abend weiter durchzuführen zu wollen. —

Hierauf folgten denn nun also die bei solchen Gelegenheiten unvermeidlichen „aufrichtigen“ Glückwünsche, heißen Küsse p. p., und die verschiedenen kleinen Vetterchen und Cousinchen, Neffen und Nichten sagten ihre tadellosen Verse tadellos her und her und ertieten dafür ebenso tadelloses Lob.

Willi aber wurde bei all diesen feierlichen Vorgängen natürlicher Weise entweder vollständig geschnitten oder mit den bittersten Vorwürfen überhäuft, weil er „als eigner Schwager“ auch nicht den geringsten Vers auswendig gelernt hatte, er sei ein unartiges, dummes Kind, hieß es ringsumher, ohne jeden Anstand und ohne alles Gemüt.

Na, wenn Einem solche Beleidigungen in's Gesicht geschleudert werden, dann kann ja schließlich die verhärtetste Bosheit dadurch wohl gebrochen werden, und so geschah es denn auch zuletzt hier.

Nachdem die letzten Verse verklungen waren, trat der kleine Unhold plötzlich vor und erklärte in energischem Tone, er wisse zwar auch noch ein „Gedicht“, aber das könnte er nur singen, „auffagen“ ließe sich das nicht!

„Bravo, bravo!“ erscholl es da von allen Seiten. „Seht Ihr wohl, der Willi ist doch ein gutes, liebes Kind!“ —

„Er hat uns nur eine freudige Überraschung machen wollen!“ — „Wie hübsch von ihm!“ — „Wie bescheiden, als letzter erst auftreten zu wollen!“ — „Das ist wirklich mal ein edler Zug!“

In dieser und ähnlicher Weise schwirrten die Lobeserhebungen durch das Festzimmer, und bald hatte man den kleinen, prächtigen Jungen denn auch richtig unter allerhand Liebkosungen vor das Brautpaar hingeshoben, wo er ohne Zittern und Zagen, ohne anzustoßen oder stecken zu bleiben, mit seiner reinen, unschuldigen, silberhellen Kinderstimme alsbald das Lied intonierte:

Fuchs, du hast die Gans gestohlen!!

Einfach.

Rekrut: „Gabe den Eltern geschrieben, daß sie mir schleunigst was schicken sollen!“

Korporal (das lange Schreiben erblickend): „Und da machen Sie solch' langen Senf? Einfach schreiben: Vegetarier werden beim Militär nicht geduldet!“

Morgenland.

A.: „Warum grüßt der Suber jetzt immer mit „Salem aleikum.““

B.: „Ja, der betrachtet sich nur als Kollege des Sultans.“

A.: „Ist nicht möglich! Wieso?“

B.: „Er ist seit 8 Tagen Besitzer von einem Morgen Land.“

Kompromiss.

Köchin: „Sag' Deiner Mama nichts davon, daß ein Soldat in der Küche war; hörst Du, Hans!“

Hans: „Nein; aber Du darfst mich acht Tage nicht waschen, anders tu' ich's nicht!“

Zu gefährlich.

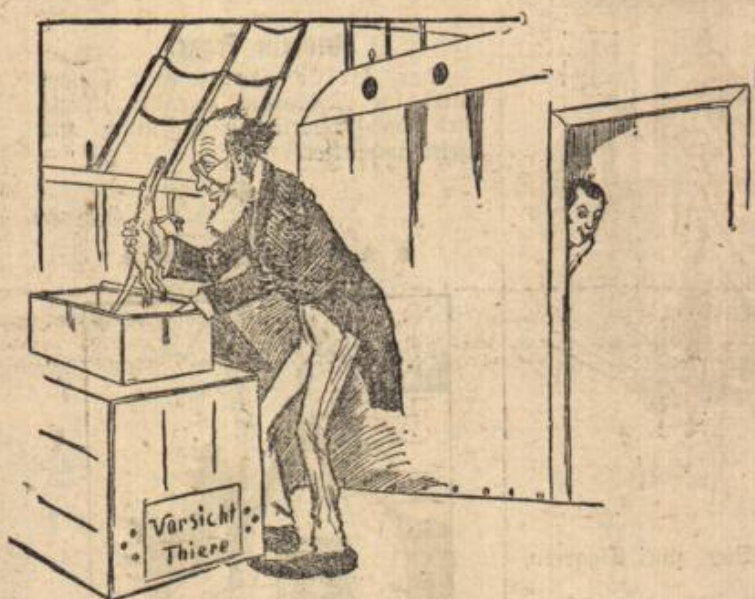
Gausherr (zum Dienstmädchen): „Nun Sie den Zuckerhut vom Tisch, Bina; wenn meine Frau den sieht, dann wird sie gleich wieder an den andern Hut erinnert, den ich ihr versprochen habe!“

Druckfehler.

Entzückt streckte Sie sich die Hosen an die Brust und berauschte sich an dem Duft.

Das wirksame Kraftnahrungsmittel und die verwandelte Eidechse oder: Wie der Reisende Reklame macht. (Aus seinen Erzählungen.)

1.



Schamgefühl.

Schriftsteller: „Zue mir doch den Gefallen, liebe Frau, und gehe heute noch mal auf die Redaktion, um meine Arbeiten abzuliefern. Mir ist gar zu schlecht.“

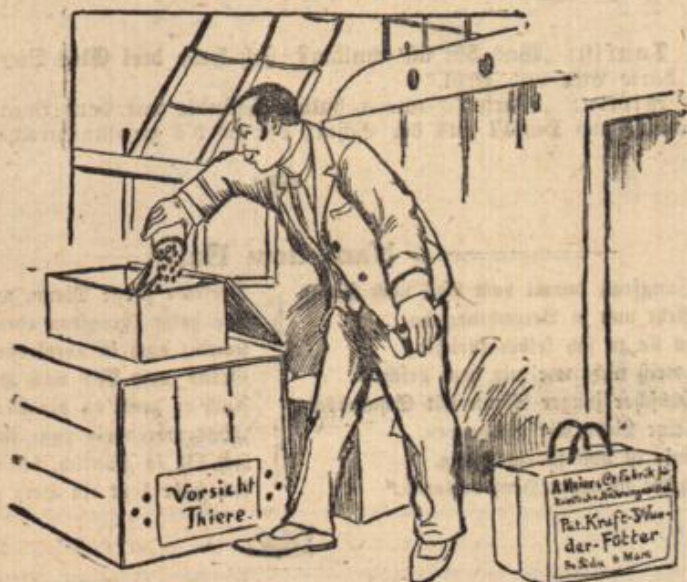
Gattin: „Ach, Mäme, wenn Du doch erst wieder gesund wärst! Die Leute gucken mich dort immer so an, als ob ich selbst Gedichte macht!“

Abgewinkt.

Barbenu (der seine Tochter einem jungen Grafen verheiratet hat, während der Hochzeit): „Nicht wahr, Herr Schwiegersohn, es ist doch schön, wenn Verwandte sich mit 'Du' anreden?“

Graf (ausweichend): „Ja; ich will Ihnen auch erlauben, sich mit Ihrer Tochter weiterzuduzen.“

2.



Vor der Räuber-Aufführung.

Schauspieldirektor: „Mensch, wie sehen Sie denn aus, Sie haben sich ja ganz schwarz angestrichen.“

Schauspieler: „Herr Direktor, ich spiele doch den Karl Moor.“

Unüberlegt.

Kommis (sich mit einem Kollegen zankend): „Was glauben Sie denn eigentlich, was Sie hier vorstellen? Sie sind dasselbe was ich bin, — Sie Efel!“

Aus der Instruktionsstunde.

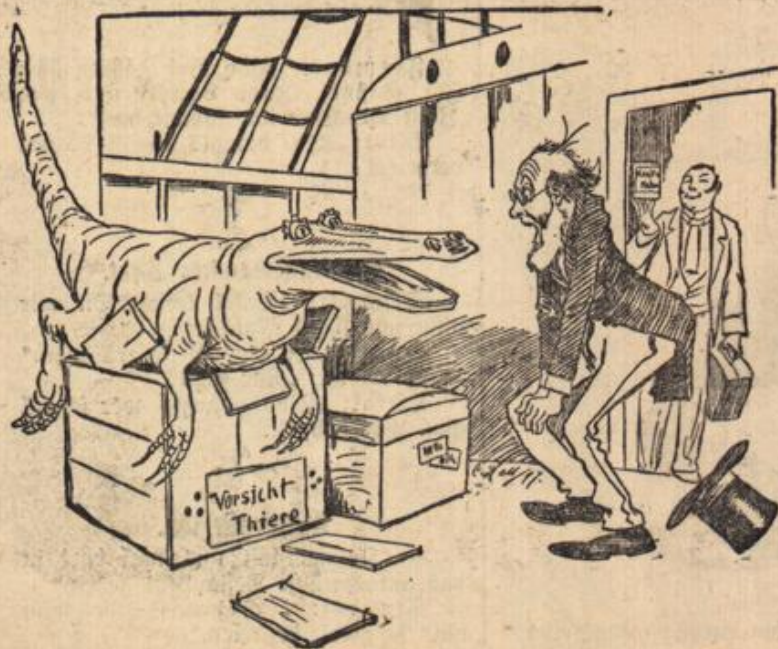
Unteroffizier: „In wieviel Teile zerfällt das Gewehr?“

Rekrut: „Das kommt ganz darauf an, wie man es hinschmeißt.“

Verblümt.

Herr: „Kann der Junge schon sprechen?“

Frau: „D ja, er sagt schon 'Denke', wenn man ihm einen Groschen gibt!“



— 4 —

In der Dorfschenke.



Tourist: „Was bin ich schuldig? Ich habe drei Glas Bier, zwei Cigarren, zwei harte Eier und Brot.“

Wirtin: „Warten's nur a halb's Stündle mit dem Bezahle, lieber Herr, da kommt mei Hans'l aus der Schul', der wird's zusammenrechne'.“

Nach dem Ball.

Die Jungfrau kommt vom Ball nach Hause
Und steht nun in Betrachtung da,
Indem sie zu sich selber spricht:
„Ich weiß nicht wie mir heut geschah.
Ein hübscher junger Mann mit Schnurrbart
Hat seine Liebe mir geschworen,
Und mir ist nun so eigenartig,
Als hätte ich mein Herz verloren.“

Derselbe junge Mann, an welchen
Die holde Jungfrau eben denkt,
Kommt auch in überfroher Stimmung
Gerad' vom Ball nach Haus geschwenkt.
Auch er denkt an die Maid und jubelt:
„Das waren ein paar schöne Stunden,
Ich bin so glücklich, denn ich glaube,
Ich habe heut ein Herz gefunden.“

Kindlich.



Fritz (der vom Schaukelpferde fiel): „Gelt, Mama, ich bin ein Sonntagsreiter!“

Auf alle Fälle.

Professor: „Können Sie mir sagen, in welchem Jahre Pompeji und Herculaneum verschüttet worden sind?“

Kandidat: „Das Jahr weiß ich leider nicht, aber jedenfalls war es an einem Aschermittwoch.“

Kritische Frage.

Der kleine Hans (mit seinem Vater im Restaurant sitzend): „Papa wird das Löwenbräu eigentlich aus Afrika importiert?“

Daher.



Fremder: „Vor fünf Jahren hieß Ihr Gasthof 'Zum Lamm' und jetzt 'Zum Drachen', wie kommt das?“

Wirt: „Ja, damals war i no nôt verheirat'.“

Gut angewandtes Zitat.

Student: „Onkel kannst Du mir nicht schnell 20 Mark leihen?“

Onkel: „Da hast Du schnell zehn.“

Student: „Nur zehn?“

Onkel: „Sind zwanzig, wer schnell gibt, gibt doppelt.“

Nichts für ihn.

— „Komm, laß uns mal dort in das automatische Restaurant gehen.“

Student: „Ach nee, — da muß man ja gleich bezahlen.“